

**The Kasidah**  
*of Haji Abdu El-Yezdi*

**von**

**Richard Burton**

Übersetzt und erläutert

von

Menno Aden

## Literatur

- Aden, M. Christlicher Glaube – Kommentar zum Apostolischen Glaubensbekenntnis  
Münster 2004
- Bowker, Jon (Hrsg) Das Oxford Lexikon der Weltreligionen  
deutsch v. K.- H- Golzio Darmstadt 1999
- Buddha Die Reden Gotamo Buddhos  
3 Bde, übertragen von  
Karl Eugen Neumann  
München 1922
- Diogenes Laertius Leben und Meinungen berühmter Philosophen  
Hamburg 1998
- Dschubair, Ibn Tagebuch eines Mekkapilgers  
Übersetzt v. R. Günther  
Stuttgart 1985
- Encyclopedia Britannica 1962
- Evangelisches Gesangbuch Ausgabe für die Württembergische  
Evangelische Landeskirche, 1996
- Hederich, B. Gründliches Mythologisches Lexikon  
1770, ND Darmstadt 1996
- Konfuzius Kungfutse Gespräche (Lun Yü)  
a.d.Chin. R. Wilhelm  
Köln – Düsseldorf 1955
- Koran Übertragung von Max Henning,  
Stuttgart 1960
- Religion in Geschichte  
und Gegenwart Tübingen
- Schimmel, A. Mystische Dimension des Islam  
2. Aufl. München 1992

## **Einleitung**

### **I. Richard Burton**

Richard Francis Burton wurde am 19. März 1821 in Torquay/England geboren. Sein Vater war Offizier gewesen, aber angesichts einer nicht nach Wunsch verlaufenden Karriere früh in den Ruhestand getreten. Richard erhielt die übliche Erziehung, auch in Italien und Frankreich. Früh zeigten sich seine sprachlichen Talente. 1840 trat er in das Trinity College /Oxford ein. Burton hatte Schwierigkeiten mit dem strengen Comment in Oxford. Aufgrund einer im speziellen Fall wohl ungerechten Entscheidung der Universität musste er Oxford verlassen.

Burton trat in die Dienste der britischen Ostindien – Kompanie, um orientalisches Leben und die östlichen Sprachen zu lernen. Im Oktober 1842 kam er in Bombay an und eignete sich in kürzester Zeit eine Reihe von östlichen Sprachen an. Während seiner sieben Jahre in Indien legte er die Grundlage für seine ausgebreitete Kenntnis östlicher Lebensweise.

Die in dieser Zeit von ihm geschriebenen Bücher haben ihm aber bei weitem nicht den Ruhm eingebracht, wie seine 1853 durchgeführte Pilgerreise nach Mekka. Es handelte sich im eigentlichen Sinne um eine Abenteuerreise, da das Betreten der mohammedanischen Heiligtümer in Mekka den Ungläubigen damals und heute verboten war. Burton gab sich als Angehöriger einer mohammedanischen Völkerschaft in Indien aus. Unmittelbares Ergebnis dieser Reise war sein Buch *Pilgrimage to Al- Medina and Meccah* (1850) und *The Kasidah* (1854).

Spätere Reisen führten ihn nach Nordamerika und, im Auftrage der britisch-indischen Kolonialverwaltung, nach Afrika. Nach einem kurzen nichtmilitärischen Aufenthalt in den Dardanellen zur Zeit des Krimkrieges kehrte Burton nach Afrika zurück, um die Quellen des Nils aufzufinden. Das gelang nicht.

Im Jahre 1861 trat Burton in den englischen Auswärtigen Dienst und wurde nacheinander Konsul in Brasilien, Damaskus und ab 1871 in dem damals österreichischen Hafenstadt Triest. In dieser Position starb er am 20. Oktober 1890.

### **II. Das Umfeld des Gedichts.**

#### **1. Die Neuentdeckung der Welt**

##### **a. Geographisch**

Das 19. Jahrhundert entdeckte die Welt noch einmal. Jetzt waren es nicht Konquistadoren und Glücksritter, sondern Abenteurer einer anderen Ebene – Sucher nicht nach Gold, sondern nach Wissen über die Welt und die Menschheit. Wir Deutschen, kaum beteiligt an der Entdeckung und nachfolgenden kolonialen Verteilung der Welt, spielen in dieser zweiten Phase nun auch eine wichtige Rolle. Es kommen uns die Reisen von Carsten Niebuhr nach Arabien in den Sinn: dieser bereiste 1761 – 67, also etwa hundert Jahre vor Burton, von Ägypten aus den Orient und kam im Jemen bis an die Tore der heiligen Stätten des Islam.<sup>1</sup> Alexander v. Humboldts Südamerikareise Anfang des 19. Jahrhunderts ist ein geradezu epochales Ereignis für den Kontinent und die Welt. Südamerika war von der spanischen Kolonialmacht für Nichtspanier bis dahin praktisch verschlossen gewesen. Die umfangreiche Dokumentation dieser Reise hat die Forschung jahrzehntelang geprägt. Um 1850, also etwa zur selben Zeit wie Burton, bereiste Heinrich Barth Nordafrika und den westlichen Sudan und erschloss die damals noch intakten halbislamischen Kulturen. Oskar Baumann entdeckte 1892 die seit der Antike gesuchten Quellen des Nils, 1889 erstieg Hans Meyer den Kilimandscharo, den höchsten Berg Afrikas. Heinrich Schliemann<sup>2</sup> kommt unserem Dichter nicht nur in den fast identischen Lebensdaten, sondern auch in der ruhelosen Suche nach verborgenen Geheimnissen besonders nahe. Mit Richard Burton teilte Schliemann überdies seine ungemeine Sprachbegabung.

## **b. Sprachlich**

Das 19. Jahrhundert hat auch die Sprachen neu entdeckt. Die Gebildeten Europas sprachen neben ihrer Muttersprache meist noch Französisch und konnten Latein, die Gelehrten auch Altgriechisch und gelegentlich Hebräisch.<sup>3</sup> Die Versuche etwa Herders, den Ursprung der Sprachen festzustellen, waren aber noch sehr unsicher und hatten im Grunde nur die Frage formuliert, ohne eine Antwort zu geben. Die Entdeckung der indogermanischen Sprachfamilie und damit der Urverwandtschaft der wichtigsten Sprachen nicht nur Europas sondern auch des Orients, durch Franz Bopp<sup>4</sup>, dann auch die Entzifferung der Keilschrift (1802, Grotefend) und der Hieroglyphen (1822, Champollion) bewirkten ein ganz neues Verständnis für Sprachen und der sie tragenden Völker und Kulturen. Richard Burton übersetzte,

---

<sup>1</sup> Dänemark hatte damals noch Niederlassungen in Indien. Die Reise geschah im Auftrages des dänischen Königs und hatte neben den vorrangigen wissenschaftlichen Zweck auch einen politischen.

<sup>2</sup> Geboren 1822 in Neubuckow /Mecklenburg; gestorben 1890 in Neapel. Als Geschäftsmann sehr erfolgreich, verwendet er sein großes Vermögen für Reisen und später seinen Traum, Troja auszugraben. 1858 bereist er den Orient. Nach einer Weltreise von 1864 – 1866 nimmt er Wohnsitz in Athen und begann seine Grabungen. vgl. Crepon, T und Bölke, W Heinrich Schliemann – Odyssee seines Lebens, Berlin 1990

<sup>3</sup> Für den Bildungskanon des ausgehenden 18. Jahrhunderts sind lehrreich Goethes Sprachstudien wie in *Dichtung Wahrheit* berichtet: Neben den genannten Sprachen nahm er noch von seinem Vater Italienisch auf, und gleichsam in Rückwendung zu den Dichtungen der Engländer und Voraussicht auf die Aszendenz Amerikas auch Englisch. .

<sup>4</sup> Geboren 1791 in Mainz, gestorben 1867 in Berlin. 1816: *Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, und germanischen Sprache*. 1833 – 52 : *Vergleichende Grammatik*

zumeist als erster Europäer eine Reihe von Werken aus den orientalischen Sprachen, z.B. *Die Geschichten aus Tausendundeine Nacht*.<sup>5</sup>

### c. Religionen

Auch die Religion wurde neu entdeckt. Die Neubestimmung, aber auch die Infragestellung der christlichen Religion begann gleichsam von den Rändern. Friedrich v. Schlegel schrieb 1808 ein Buch über Sprache und Weisheit der Inder. Sein Bruder August lehrte seit 1818 als erster deutscher Sanskritprofessor in Bonn. Goethes *West – Östlicher Divan* ist ein prominentes Beispiel für das neue Interesse am Orient.<sup>6</sup> Bedeutende Leistungen auch unserer Nachbarvölker, insbesondere der Engländer und Franzosen, führten bis 1850 zu einer recht weitgehenden Kenntnis der altindischen Religionen und des Buddhismus.

Ähnliches galt für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Islam. 1754 wird in Wien eine Orientalische Akademie gegründet, welche eine intensive Beschäftigung mit den orientalischen Sprachen und Kulturen führte. Das Studium der semitischen Sprachen löste sich allmählich von seiner biblischen Umklammerung. Auch hier ist um 1850 ein Höhepunkt erreicht. Aber erst 1835 fand sich der Mut, dem Gründer der christlichen Religion mit den prosaischen Mitteln der Geschichtswissenschaft zu nahen. Das Buch *Das Leben Jesu* von David Friedrich Strauß hatte eine unerhörte Wirkung, denn es sprach aus, was viele zwar fühlten, aber aus religiöser Scheu kaum zu denken gewagt hatten: Jesu war weniger eine historische Person als eine Idee der Humanität.<sup>7</sup> Etwa gleichzeitig mit der Bibelkritik entstand die vergleichende Religionswissenschaft. War es bis dahin die Aufgabe der Gelehrten gewesen, aus dem Vergleich mit dem Islam und anderen Religionen die Vorzüglichkeit der christlichen Religion herauszustellen, so trat allmählich der Gedanke in den Vordergrund, die christliche wie alle anderen Religionen als Ausprägung eines die Völker aller Zeiten und Kulturen bewegenden einheitlichen Gedankens zu verstehen, und zwar nicht mehr in dem dichterischen Rahmen der Ringparabel wie in Lessings *Nathan der Weise*, sondern wirklich mit wissenschaftlichen Ergebnissen.

## 2. Der Dichter und sein Umfeld

Richard Burton war in allen drei Bereichen herausragend. Einmal geographisch, als *Weltensammler* (Trojanow) war Burton ruhelos zwischen Völkern und Kontinenten unterwegs. Burton wird heute in England weniger als Dichter wahrgenommen, sondern als einer der bedeutendsten englischen Reisenden des 19. Jahrhunderts. Burton steht insofern neben dem etwas früheren Lord Byron, neben Cecil Rhodes, Gordon von Khartum, Livingstone und vielen anderen.

---

<sup>5</sup> Die erste vollständige und wissenschaftlich korrekte Übersetzung in eine westliche Sprache folgte allerdings erst 1921 durch den aus Oldenburg stammenden Enno Littmann ins Deutsche.

<sup>6</sup> Vgl. auch die 1817, also zwei Jahre vor Goethes Divan, entstandene orientalische Verserzählung *Lalla Rookh* von Thomas Moore (1779 – 1852), welche Robert Schumann zu der Tondichtung *Das Paradies und die Peri* anregte.

<sup>7</sup> Evangelischer Theologe 1808 - 1874. Die geistesgeschichtliche Fernwirkung dieses Buches kann eigentlich nur mit dem 1859 erschienenen Werk Darwins *On the Origin of Species* verglichen werden, vgl. . Aden, S. 12 ff

Sodann war Burton als Kenner vieler, insbesondere orientalischer Sprachen herausragend. Er beherrschte neben seiner englischen Muttersprache Französisch und Italienisch, einschließlich verschiedener Spielarten, zudem Griechisch und Lateinisch. Im Orient lernte er mehrere indische Sprachen, Persisch, Arabisch usw. Deutsch scheint ihm nicht geläufig geworden zu sein, obwohl er es gewiss lesen konnte. Das zeigen seine literarischen Kenntnisse. Als Sprachkenner, aber auch durch seine politische Umtriebigkeit, ähnelt Burton dem im 1. Weltkrieg legendär gewordenen Lawrence von Arabien.<sup>8</sup>

Das vorliegende Gedicht zeigt ihn zusätzlich als Gottsucher. Das ist freilich Ausdruck, der Burton wegen seines etwas platten Untertons nicht gefallen hätte.

### III. Das Gedicht

#### 1. Das Pseudonym

Nach Burtons Angabe ist ein sonst nicht bekannter Haji Abdu El – Yezdi der Verfasser des Gedichtes. Niemand zweifelt aber daran, dass Burton hier ein Pseudonym gewählt hat. Verfasser ist Burton selbst. Das Pseudonym weist offenbar auf Burton selbst zurück. Der Schweizer Schriftsteller Robert Walser konnte der Lesung seiner eigenen Werke zuhören und vergessen, dass es die seinen waren.<sup>9</sup> So ähnlich hat vielleicht auch Burton „vergessen“, dass dieses Gedicht von ihm war. Er hatte sich gleichsam vor einen Spiegel neben sich selbst gestellt und das Spiegelbild als anderen wahrgenommen, dem er, fast ohne etwas Falsches zu sagen, diese Dichtung zuschreibt.<sup>10</sup>

*Hadschi* bezeichnet den, welcher die Hadsch, also die im Koran vorgeschriebene Pilgerreise nach Mekka gemacht hat. Diese hatte Burton soeben vollbracht, als er dieses Gedicht schrieb. Burton beschreibt sich mit dieser Namenswahl also als Reisenden durch dieses Leben. Die Bezeichnung unseres irdischen Lebens als eine Pilgerreise ist weit verbreitet. Wir erinnern uns aus Kleists *Prinz Friedrich v. Homburg* an die schönen Zeilen: *Das Leben nennt der Derwisch eine Reise*,...<sup>11</sup> Aber auch in einem evangelischen Kirchenlied singen wir noch heute: *Ein Tag sagt es dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur ewgen Herrlichkeit*. Das Bild der Reise wäre also nicht neu, sondern ist im Gegenteil als rituelle Reise des Suchenden in der Religionsgeschichte vielfach belegt.<sup>12</sup>

---

<sup>8</sup> Thomas Edward Lawrence (1888 – 1935).

<sup>9</sup> vgl. Neue Zürcher Zeitung v. 9. 10. 06

<sup>10</sup> Vielleicht darf man hier auf das von E.T.A Hoffmann (*Die Elixiere des Teufels*) begründete, und dann von E.A.Poe in *Dr. Jekyll und Mr. Hyde* aufgenommene Doppelgängermotiv hinweisen.

<sup>11</sup> 4. Akt. 3. Auftritt; vgl. de Helden in C.F. Meyers *Das Amulet* begleitet der Wahlspruch *Pélerin et voyageur*.

<sup>12</sup> vgl. Schmidt – Glinzer, *Geschichte der chinesischen Literatur*, 2. Aufl. München 1999, 45 ff

Das Evangelium des Markus und diesem folgend auch die anderen synoptischen Evangelien sind in formaler Hinsicht Reiseberichte. Sie stellen dar, wie der Held der Geschichte, Jesus, aus seiner Heimat, in der ihm wenig Verständnis entgegengebracht wird, nach dem heiligen Ort Jerusalem aufbricht. Literaturgeschichtlich gehören die Evangelien damit zu dem interkulturell bekannten Typus der rituellen Reise. Diese ist durch folgende Elemente gekennzeichnet: Der in seiner Heimat nicht

*Abdu* bedeutet den Diener, im ursprünglichen Sinne, aber dann auch im uneigentlichen Sinne als Diener an der Wahrheit des Glaubens. Der arabische Vorname Abdullah, Diener Gottes, entspricht etwa unserem Gottfried.

*El - Yezdi*, so lesen wir, weist auf die Provinz in Mittelpersien, in welcher sich die alte persische Religion Zarathustras, heute die parsische genannt, noch am besten erhalten habe. Der Gedankensprung, Burton habe mit diesem Hinweis Zarathustra anklingen lassen wollen, erscheint zwar etwas weit, aber auch wieder nicht zu weit.<sup>13</sup> Zarathustra, besser die Religion des Avesta in der von ihm gepredigten Form, ist der eigentliche Begründer der heutigen monotheistischen Hochreligionen.<sup>14</sup> Damit hätte das Pseudonym etwa die Bedeutung: Wahrheitssucher aus dem Land der ursprünglichen Religion.

## 2. Burtons Religion

Im Jahre 1854 entstand *The Kasidah*, dessen Thematik unmittelbar an die Reise nach Mekka anschließt. Erst etwa 30 Jahre später, 1880, erschien das Gedicht im Druck.<sup>15</sup> Burton bekennt keine bestimmte Religion oder Konfession. Wenn er sich auf dem Totenbett anscheinend zur katholischen bekehrte, so mag das dieser Situation und dem Drängen seiner Ehefrau zuzuschreiben sein – oder auch einem Burton zuzutrauenden Gefühl für religionsgeschichtliche Harmonie, nämlich als Bezeugung der vor der Ortsgottheit, die in Triest damals, wie noch heute, die katholische ist.

Dass hier übersetzte Gedicht zeigt, dass in der Person Burtons die religiöse Frage so gestellt wird, wie sie im 19. Jahrhundert aufbricht. Das 18. Jahrhundert hatte die Religion des Atheismus entwickelt. Das war abgeklungen. Es wird nicht die Wahrheit Gottes geleugnet, sondern die Art, wie er verkündet wird. Burton ist kritisch gegenüber dem Religiösen, mehr noch gegenüber jeder einzelnen Religion, aber am meisten gegenüber ihren Priestern und Verkündern.

Burton leugnet die Wahrheit der Aussagen, welche die Religionen anbieten: *Den Himmel gibt es nicht und keine Hölle*(VIII). Aber Burton leugnet nicht Gott. *Der Gott, die Götter sitzen auf den Höhen...*, heißt es am Ende. Sie sprechen aber nicht mit uns. Das ist der distanzierte Theismus des Konfuzius<sup>16</sup> oder des, im Gedicht

---

gewürdigte Reisende ist ein, religiös meist besonders begabter, Mensch der in bestimmten Gegenden oder an bestimmten Orten seine übernatürlichen Kräfte dadurch zeigt, daß er die dort befindlichen Dämonen und widrigen Mächte unterwirft. Der Reisende erscheint als Zauberer, er wird zum Herrn des Universums, der die kosmischen Kräfte befehligt. Aber kann auch mit Zustimmung der Götter zum Herrscher der Welt werden.

<sup>13</sup> vgl. Appiah, Kwame Anthony, *Cosmopolitanism*, 1. Chapter (Internet)

<sup>14</sup> Aden, s. 34 ff : Zarathustra beeinflusst die jüdische Religion des Exil ganz entscheidend; von ihm stammt die Vorstellung eines ethisch begründeten Monotheismus; diesen Glauben gab das Judentum an die Christen weiter, welche ihn dem Islam vermittelten.

<sup>15</sup> Die erste Begegnung des Verfassers mit diesem Werk geschah 1975 über einen Hinweis von Ernst Jünger an den Verfasser, dass er dieses gerade lese. Es wurden die ersten Teile übersetzt; der Rest blieb liegen, erst etwa 30 Jahre später wurde der Rest übersetzt.

<sup>16</sup> Es wird hier nicht diskutiert, ob die Sicht des Konfuzius eher als ein persönlichen Gott annehmender Theismus, wie Verfasser glaubt, anzusehen ist oder als ein abstrakter weltentrückter Deismus zu gelten hat.

merkwürdigerweise nicht zitierten Protagoras: *Über die Götter kann man nichts sagen, weder dass sie sind, noch dass sie nicht sind.*<sup>17</sup>

*Vielleicht gibt's einen Setzer ewgen Rechts; wer kann das wissen – mag ja sein....*Auszuschließen ist das alles nicht. Vielleicht entsteht man nach dem Tode neu, vielleicht liegt das Nirwana vor uns. Burton sagt uns, was so viele vor und nach ihm sagten: *ignoramus et ignorabimus - wir wissen`s nicht und werden es nicht wissen.*

Damit müssen wir uns am Ende dieses Gedichts zufrieden geben.

#### **IV. Zur Übersetzung**

##### **1. Warum übersetzt man ein solches Gedicht?**

Im Rahmen eines kurzen Briefwechsels schrieb Ernst Jünger am 28. 2.1976 an mich (=Übersetzer ) auf einer Postkarte: *....Ich lese zur Zeit „The Kasidah“ von Richard Burton...Eine Übersetzung ... wäre schön.* Das war der Anstoß für die Befassung mit diesem Gedicht. Die rasch übersetzten ersten Kapitel habe ich Jünger zugeleitet. Dieser schrieb unter dem 20. 8. 1976: *Ihre Übersetzung finde ich gelungen; gewisse Freiheiten muß man beim Gedicht in Kauf nehmen...Bitte fassen Sie das nur als bescheidene Anregung auf. Meine Ansicht war nicht, Sie in eine langwierige Arbeit zu verwickeln; ich hatte an einige Verse, die Ihnen besonders gefallen würden, gedacht.*

Ich war (Jahrgang 1942) frisch verheiratet. Als Jurist in einer Großbank schrieb ich Artikel über so prosaische Themen wie *„Der Arrest in den Auszahlungsanspruch des Akkreditivbegünstigten.“* Das erste Kind kündigte sich an, und die angefangene Übersetzung blieb liegen. Puschkins Gedichte, aus deren Übersetzung der Kontakt zu Jünger entstanden war, reizten mich auch wegen der russischen Sprache mehr. Aber auch diese blieben lange liegen (vgl. *Russland und sein erster Dichter*, Tübingen 2000). Stattdessen gab es eine Reihe juristischer Werke, die meinen Namen tragen.

Als ich 1994 als Präsident des Oberkirchenrates der Evangelisch - Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs in den Dienst letztlich dessen trat, welcher der Gegenstand aller menschlichen Fragen ist und damit auch das Thema von „The Kasidah“, nahm ich mir diese in meiner schmucklosen Bleibe in der Plattensiedlung auf dem Grossen Dreesch in Schwerin wieder vor. Ob Burton vielleicht doch Recht hat, so war mir im Verkehr mit dem kirchlichen Berufsbeamtentum die Frage gekommen: Alles nur leere, selbstgemachte Bilder? Kein Gott, kein ewiges Heil ?

*The Kasidah* war bis auf die letzten drei Kapitel fertig. Aber die Übersetzung dieses vielschichtigen, sprachlich oft sehr sperrigen Gedichtes war doch sehr mühsam. Ich vergaß das Manuskript wieder und hätte es fast fortgeworfen. Mein Buch *Christlicher Glaube* (Münster 2003) schien mir dem Thema, um welches sich dieses Gedicht und, seit meiner Kinderzeit in einem evangelischen Pfarrhaus, mein Denken dreht, näher zu sein.

---

<sup>17</sup> um 450 v. Chr.

Seit 1999 bin ich als Professor tätig, vermutlich der letzte berufliche Abschnitt. Das Ende kommt in Sicht, und ehe das *weit ausgreifende Kamel*, auch mich zum großen Heere bescheidet, sollte das Gedicht, welches mich seit 30 Jahren begleitet hat, fertig werden. Auch dieses wird einmal verhallen *wie das Läuten der Glöcklein der Kamele*. Aber vorher möge es den einen oder anderen auf dieser Seite der Ewigkeit begleiten und ihm sagen, dass er mit seinen Fragen nicht alleine steht.

## 2. Übersetzung

Das fremde Gedicht kann als Motivanregung übernommen werden. Das Ergebnis ist dann ein ausschließlich deutsches Gedicht. Die Grenze zur Übersetzung ist fließend und liegt wohl dort, wo das Gedicht seine fremde Prägung verliert. Das Übersetzungsgedicht greift über den Kulturraum der Sprache des Übersetzers hinaus in den, aus welchem das Gedicht stammt. Die Übersetzung verbindet beide Räume. Der Übersetzer schafft in seiner Sprache ein Gedicht, welches zwei Kulturen angehört.

Der Übersetzer trägt ein Stück der fremden Kultur in sein Haus. Ein Kunstwerk aus einem anderen Kulturraum bereichert uns nur, wenn es seinen Ort bei uns findet. Andernfalls bleibt es eine Art völkerkundliches Schaustück. Das übersetzte Gedicht muß daher, um bei uns als Kunstwerk wirken zu können, in unseren kulturellen Rahmen und das Gefüge unserer Sprache einstimmen. Die kulturelle Doppelzugehörigkeit gibt dem übersetzten Gedicht seinen besonderen Wert. Das Gedicht muß, um diesen zu entwickeln, seine fremde Prägung behalten.

## I.

Früh am Morgen. Die Karawane bricht auf. Der Dichter bleibt zurück, beklagt die Trennung und fragt nach dem Sinn von Scheiden und Treffen. •

Nah ist die Stunde. Nächtlich ihre Grenzen  
beschreitet mit verblässender Bestimmung  
die Königin, mit eines Sternes Glänzen  
bekrönt und thronend in der fahlen Kimmung.<sup>18</sup>

Im bleichen Osten schweift ein falscher Flor,  
sodass die Dunkel nochmals dunkel sind,  
da hebt die Dämmerung ihr Haupt empor  
und atmet wie ein aufgekommener Wind.

Die Berge glühen, Osten widerspiegelnd,  
noch liegt die Ebene im Purpurhauch,  
und perlig steigen, jungen Tag beflügelnd  
die Morgennebel wie ein Opferrauch.

Die Pferde wiehern, die Kamele grölen,  
die Leuchter fackeln, Lampenöl verpufft.  
Die Zeltstadt fällt, von Händen wie aus Kehlen  
steigt Lärmen und Getümmel in die Luft.

Die Goldnen Pforten schwingen flügeloffen:  
Die Sonne kommt mit flammendem Gesicht.  
Der Morgendunst schmilzt von der Glut getroffen,  
und, bräunlich erst, taucht Erde in das Licht.<sup>19</sup>

Da ziehen sie, fernhin ins Öde, Weite,  
und wie der Tag sich jung und hymnisch regt,  
dringt an mein Ohr das klägliche Geläute,  
das von den Glocken der Kamele schlägt.

---

• Die Einführungszeilen vor jedem Teil sind vom Übersetzer.

<sup>18</sup> Wir werden hier einen Anklang an Apokalypse 12, 1 ff sehen: *Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: Ein Weib, mit der Sonne bekleidet.....V. 5: und sie gebar einen Sohn..V. 6 Und das Weib entfloh in die Wüste, wo sie einen Ort hat, bereitet von Gott.* – Der Dichter beginnt also mit einem Bild aus dem Neuen Testament, welches den Endkampf zwischen Gut und Böse einleitet. Die Apokalypse selbst ist nach Meinung des Verfassers eindeutig von der persischen Religion (Avesta/Zarathustra) beeinflusst. Burton beruft also mit diesem Anfang die ewige Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse und vielleicht, wie es Zarathustra lehrt, den endlichen Sieg des einen guten Gottes. **Siehe Anhang 1.**

<sup>19</sup> Vgl. Faust II V. 4707: *Nun aber bricht aus jenen ewgen Gründen/ein Flammenübermaß, wir stehn betroffen..*

Durch harsche Wüsten, frostdurchwehte Büsche,  
Gebirge geht ihr Zug, durch Tal und Schlucht,  
wo Ghule<sup>20</sup> hausen, wilder Tiere Nische,  
der Raubnomade seine Opfer sucht.

Nur kurz die Lust, dort wo sich Palmen wiegen  
und heiße Plan wie Türme überragen,  
wo Schatten kühlen, Brunnen nicht versiegen,  
wenn Regen rauscht und ringsum liegt Behagen.

Entschädigt bald durch Hügelland und Matten,  
auf denen Zephyrs sanfte Lüfte spielen,  
in deren Graten oder Waldesschatten  
das Grün des Laubs und frische Winde kühlen.

Da ziehn sie hin! Die Herzen froh erfüllt,  
die Stätte Abrahams zu sehen, die Kaba,<sup>21</sup>  
wo Freude wohnt, und ihre Hoffnung gilt  
dem Heiligen Berg, der Nähe zu Allah.<sup>22</sup>

Doch wir? Ein Szenenwechsel nur, erneut  
der Stich ins Herz, es abermals zu leiden:  
Was trafen wir uns auf dem Steg der Zeit?  
Uns nur zu grüßen und zugleich zu scheiden?

Zu scheiden, treffen wir. Doch raunt es leis:  
*Wär`s, um zu treffen, dass wir scheiden müssen?*  
Wir machen Gott allwissend. Nun so weiß  
er wohl die Antwort, die zwar wir nicht wissen.<sup>23</sup>

Warum denn treffen, wenn wir scheiden müssen?  
Warum muss man das Joch des Müssens tragen,  
das uns nicht auferlegt, nein aufgeschmissen,  
wie einem Opfer, ohne uns zu fragen?<sup>24</sup>

---

<sup>20</sup> Wüstendämone, welche auch schon mal Menschen fressen.

<sup>21</sup> Abraham ist nach islamische Auffassung der Erbauer der Kaba; vgl. Sure 2, 119: *Nehmt Abrahams Stätte als Bethaus an.* Sure 3, 91:

<sup>22</sup> Sure 2, 194: *Und wenn ihr herabeilt vom Arafat, so gedenket Allahs an dem heiligen Ort und gedenket sein, wie er euch geleitet hat, wiewohl ihr zuvor Verirrte waret.* Vgl. Dschubair, s:S. 124 ff: dort ausführliche Schilderung der feierlichen Begehung des Arafats.

<sup>23</sup> Burton spottet also: Der Mensch beantwortet sich seine unbeantwortbaren Fragen, indem er sich einen allwissenden Gott denkt, der die Antwort kennt. - Allwissenheit wird als selbstverständliches Prädikat Gottes angesehen, sie wird aber im christlichen Glaubenskenntnis nicht genannt; dort wird nur von Gottes Allmacht gesprochen.

<sup>24</sup> Vgl. Spinoza, Ethik, 1. Teil, Lehrsatz 29: *In der Natur der Dinge gibt es nichts Zufälliges, sondern alles ist kraft der Notwendigkeit der göttlichen Natur bestimmt, auf gewisse Weise zu existieren und zu wirken.*

Der Abend war so freudig und so klar,  
so trüb der Morgen, traurig und so grau.  
Schon komisch, wenn des Lebens Archivar  
die Tage zählte, einzeln und genau.<sup>25</sup>

Mein Herz ist schwer, die Augen und mein Sinnen  
sind traurig, und mein Innerstes ist schwer:  
All diese Mühsal, Wechsel und Beginnen,  
verwundet sind wir vom Geburtstag her.

Nun gut, ihr Jugendfreunde, Gott mit euch!  
Wir sehen uns mit Glück noch einmal wieder;  
doch sind wir dann nicht mehr uns selber gleich,  
die Jahre ändern uns und unsre Glieder.

Das Morgenlicht erfüllt den Tag zu Breite,  
die Nacht verblasste, nun *Lebt wohl und geht!*  
Verlasst mein Leben, so wie das Geläute  
der Glocken der Kamele sich verweht.

---

<sup>25</sup> Psalm 139, 16: *Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereit war, und alle Tage waren auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, als derselben noch keiner da war.*

## II.

Die Großreligionen sind in der Wüste entstanden. Der Dichter wird durch den Blick in die Wüste zu Fragen nach Gott geführt. Dabei wägt er für den Islam und das Christentum verschiedene Aussagen ab.

In diesen Wüsten, öd und meerentbunden,  
da niemand wesen mag als vielleicht ER,<sup>26</sup>  
lebt auf in uns, was jemals wir empfunden,  
und Jahreskreise steigen ungefähr:

Fernschauend über jenes feine Blau,  
das wie ein Ring den Horizont umspannt,  
befällt den Blick schwermütig ungenau  
ein Schatten aus dem Regenbogenland.

Es quälen uns die ewig gleichen Fragen:  
Woher? Wohin? Wir fragen Wie? und Wann?  
Welch Narreneifer treibt uns, wahrzusagen  
nach Schriften, die man nicht verstehen kann?<sup>27</sup>

So stehen wir im Wellenkamm der Zeit,  
im Scheidepunkt der beiden Ewigkeiten,  
aus deren Tiefen schwarz beklemmend dräut,  
was sie geheimnisvoll für sich bereiten.

*Windsgeheul und strudelndes Getos,  
die schwarze Nacht und graubewegtes Meer:  
was zählt davor der Menschen elend Los  
auf schwankem Grund, unsicher ungefähr?*

So sprach, der uns von Lieb und Wein gesungen,  
dem sich im Traum das Paradies erfüllt  
bei schwarzgeäugten Huris, immerjungen,  
beim Becher, wenn er randvoll überquillt.<sup>28</sup>

Und ich? Mein Lauf von sechsmal Dutzendjahren<sup>29</sup>

---

<sup>26</sup> Judentum, Christentum und Islam, also die monotheistischen Großreligionen, sind alle in der Wüste entstanden.

<sup>27</sup> *human brow* : wohl mit Stirn zu übersetzen. Dann ergibt sich ein Gedankensprung zu der Berufung Hesekiels als Propheten , Hes. 3, 9: *Siehe ich habe dein Angesichts hart gemacht gegen ihre Angesicht, und deine Stirn gegen ihre Strn.* Die Berufungsgeschichte von Mohammed ähnelt der von Jeremia und Hesekiel bis ins Detail.

<sup>28</sup> Der persische Dichter Hafis (ca 1320 – 1389), Dichter des Weines und Gesanges.

so kurz er ist, er hat mich müd gemacht  
für fade Freuden, die sie letztlich waren,  
wie Wein und Huris, Weibergunst zur Nacht.

Ein anderer Dichter prahlt, dass er sich scheidet  
von der Vernunft, der unfruchtbaren Alten,  
die junge Schenkin sei nun seine Freude.  
Nur Toren werden das für Wahrheit halten.

*Staubgeborne, sind wir rasch zu Staube,  
doch die Seele - ruft der Schufi<sup>30</sup> –bleibt.*  
Wie schön für ihn, denn ihm verheißt sein Glaube,  
ein Ziel, zu welchem unser Leben treibt.

Zu nichts sind wir geboren als nur eben  
*zu weinen und zu sterben, zu nichts mehr!*  
So singt ein seichter Barde all sein Leben  
und buchstabiert am Wörtchen „ich“ umher.

Die Heiligen in seinem Paradies  
*erleben Freuden, die kein Ohr vernahm,  
kein Auge sah – spricht der Sohn Isaais,  
der zu den Sündern und Gequälten kam.*<sup>31</sup>

Zu viele Worte oder nicht genug.  
Wie leicht wär es für dich, du Gottessohn,  
du gönntest uns mit leichtem Augenflug  
nur einen Blick nach dort auf Gottes Thron.

Schon aber ruft ein Myster: *Ich bin Wahrheit!*  
Wir hören seinen gottestrunknen Schrei:  
*Die Welt in mir, in mir ist alle Klarheit,  
Allah ist ewig mit mir einerlei!*<sup>32</sup>

War Mansur weise, waren`s jene auch,  
die ihn zu Tode warfen unter Steinen,  
von seinem Blute steigt zwar Opferrauch,  
doch nichts gibt Leben wieder den Gebeinen.

*Genieß dein Leben, iß und trink, so sprach*

---

<sup>29</sup> Three – score – years and ten (= 3 x 20 +10) als Spanne des menschlichen Lebens. Anklang an Psalm 90, 10: *Des Menschen Leben währet 70 Jahre.*

<sup>30</sup> A. Schimmel aaO S. 16f: *Sufismus ist der allgemein akzeptierte Name für islamische Mystik...Mystik kann als „Liebe zum Absoluten“ definiert werden.*

<sup>31</sup> Vgl. 1. Korintherbrief 2, 9

<sup>32</sup> Hussain ibn Mansur al Hallaj (gest. 922) : Einer der größten islamischen Mystiker, Märtyrer der mystischen Liebe; er wurde gesteinigt , vgl. Schimmel S. 100 f, 106

der König, *sonst hat` s keinen Wert im Leben!*<sup>33</sup>  
Doch dieser Spruch ist wiederum zu flach.  
So spräch das Vieh, wär Sprache ihm gegeben.

Du Tier, zweibeinig nur durch`s Leben streifend,  
vom Tod bestimmt, der Erde gleich zu sein,  
der Erde Teil und Irdisches ergreifend,  
am Irdischen sich freuend wie ein Schwein.<sup>34</sup>

Doch du von einem edlerem Geblüt,  
vom Höchsten hoch zu sich emporgehoben,<sup>35</sup>  
was ist es, das zu Niedrigem dich zieht,  
zur Kreatur in Ställen und in Koben?

*In fester Hoffnung auf ein Leben dort,  
durchlauf ich diese wechselhafte Bühne,  
spricht der Gerechte<sup>36</sup> und wallt fort  
still durch sein Tränental<sup>37</sup> mit frommer Miene*

Noch weiser gar als Mose,<sup>38</sup> kennst du schon  
die Welt in ihrer künftigen Gestalt,  
Vergangenheit und Zukunft sind davon  
hienieden dir schon träumend ausgemalt.

Was weißt du, Glaubensfester, denn vom Leben?  
Du redest zwischen Grab und Mutterschoß  
daher, als wär` dir Seherkraft gegeben,  
vom Himmel und der Hölle und tust groß.

Die Welt ist alt, und du bist jung an Jahren.  
Die Welt ist groß, du aber bist so klein.  
Laß ab, du Winzling, dich so zu gebaren,  
als wärest du des Kosmos All-in-Ein.<sup>39</sup>

---

<sup>33</sup>vgl. Prediger Salomon 9. Kapitel; aber auch: Jesaja 22,13 = 1.Korintherbrief 15, 32

<sup>34</sup> Goethe im Faust (über den Menschen): *: der immerfort am schalen Zeuge klebt// mit gierger Hand nach Schätzen gräbt// und froh ist, wenn er Regenwürmer findet.*

<sup>35</sup>vgl. Psalm 8, 6 und Hebräerbrief 2, 7

<sup>36</sup> Ursprünglich Nachfolger des Zaid, eines der Nachfolger des Propheten, Asket; hier im Sinne von Rechtsgläubiger; vgl. im Judentum den Pharisäer.

<sup>37</sup>Jesaja 25, 8; Offenbarung 7, 17

<sup>38</sup> 2. Mose 6, 20: *Und Amram nahm seine Muhme Zochebed zum Weibe; die gebar ihm Aaron und Mose. Aber Amram wurde 137 Jahre alt.*

<sup>39</sup> Die mystische Vereinigung mit Gott ist Ziel des Schufi, vg. Schimmel S. 19

### III.

Der Dichter betrachtet Kürze und Nichtigkeit des Lebens sowie aller menschlichen Hoffnungen und Pläne. Er fragt, ob Gott an einem Geschöpf wie dem Menschen Freude haben könnte.

Pfui über euch, die ihr Visionen schaut!  
Sie tänzeln wie der Staub im Sonnenschein,  
Ihr gründet Ewigkeiten hier und baut  
auf Augenblicke wie auf festen Stein.

Lebt gleich gefangnen Vögeln eure Tage  
wie einem blinden Willen untertan  
und rätselt immer an derselben Frage:  
Woher? Wohin ?Warum und Wie? und Wann?

Und rätselt weiter an dem Wunderbaren,  
dass, weil zwei Säuger liebestoll beschlossen,  
in körperlicher Hitze sich zu paaren,  
ein Wesen zur Unsterblichkeit entsprossen.

Ihr rätselt staunend über euer Kind,  
mit Zwang ins Licht gedrängt aus seiner Nacht,  
sogleich ist es, wie Sand und Spreu dem Wind,  
dem Griff des Lebens schutzlos übermacht.

Wie blödgesichtig kommt es auf die Welt,  
in doppelter Gefahr mit Schmerz geboren  
ein Spaß und Spielzeug, das uns unterhält,  
und Gegenstand von Irrtum, Angst und Zorn.

Es weiß nicht, wo es war, ist ungelent  
auf seinem Weg, unkundig seiner Zeit.  
Und das ist dann das edelste Geschenk  
Allahs an uns und unsre Eitelkeit!

Mit jedem Schritt wird es zurückgeführt  
seniler Jugend zu, wird alt und greis,  
und schließt, schon wieder lallend und verwirrt,  
mit seinem Leben aller Leben Kreis:

Der krumme Greis, gebeugt von vielen Jahren,  
beschaut mit mattem Blick das kleine Wurm:  
er selbst umschiffte hundertfach Gefahren  
und tausendmal entrann er Tod und Sturm;

auch er kam ungeladen auf das Fest,

des Lebens Tisch gedeckt mit reichen Speisen,  
mit Sodoms Frucht, die außen köstlich lässt,  
und Broten, die als Steine sich erweisen.<sup>40</sup>

Das Leben war ihm nur ein rascher Strahl,  
der ewig blinde Dunkelheit zerteilt,  
nur wie ein Sturm, der wütend und brutal  
mit richtungslosem Toben brüllt und schreit.

Welch süßes Träumen hatte ihn genarrt,  
das doch schon mit dem Morgenrot verschwand,  
bis alle Süßigkeit ihm sauer ward,  
aus Rosen wuchsen Dornen in die Hand.

Bis er nur Staub und Aschenrest erblickte,  
wohin er auch sein Auge traurig wandt,  
was er erhofft, geliebt, was ihn entzückte  
als Schutt vertaner Tage wieder fand.

Wie seine hohen, heldischen Gedanken,  
empor geworfen wie mit weiten Schwingen,  
schon wieder bald zurück zur Erde sanken  
und hoffnungslos so jämmerlich vergingen.

Der Mensch kann zwar mit kräftigem Verstand  
den Strahl der Sonne und das Licht zerspalten,  
doch ist sein Rest nur ganz gemeiner Sand,  
Unrat von einem Reif aus Gold gehalten.<sup>41</sup>

Der Leib, dies Haus von Adern und Gebeinen,  
mit Blut vermörtelt und mit Haut belegt,  
ist Heim für Siechtum, altersschwaches Greinen,  
von außen unrein, innen ungepflegt.

Zwar leuchten Sonnen, Trübes fortzunehmen,  
aus seinem Herzen, das ein Spuk umfasst,  
die Finsternis jedoch, ihr dumpfer Schemen,  
ist stärker als der Himmelshelle Glast.

Der Körper, ein Gefäß, ein fremdes Rohr,  
das Anfang nicht, und doch ein Ende hat,  
das länger wird und wächst und schrumpft, bevor  
es bricht – ist's Spielzeug oder Automat?<sup>42</sup>

---

<sup>40</sup> vgl. Matth. 7,9

<sup>41</sup> Wohl eine Anspielung auf Isaac Newton (1642 – 1727), der die Spektraleigenschaft des Lichtes entdeckte, und im englischsprachigen Raum bis heute als unübertreffbares Genie gilt. Im späteren Leben (1692- 94) erkrankte Newton bis an die Grenze der geistigen Umnachtung.

<sup>42</sup> Vielleicht Anspielung auf Jes. 42,3: *das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen*. St. James Bible: *A bruised reed shall he not break*.

Das Erstlingswerk, das sich der Töpfer machte,  
am grünen Strome in der Goldnen Stadt,<sup>43</sup>  
man sieht es fast noch, wie er staunend lachte,  
welch Zwitterding aus seiner Werkstatt trat.<sup>44</sup>

Das Leben trüb, unwirklich, so gemein,  
gleich Wirbelbildern, die im Rausch entstehn  
bedeutet s e i n doch grade nicht das S e i n,  
empfinden allenfalls, zu hören oder sehn.<sup>45</sup>

Ein Tropfen nur im weitem Ozean  
aus ungezählten Qualen, die nicht lohnen.  
Millionen wachsen grauenhaft heran  
vom Tode wieder anderer Millionen.

Ein Herz, das sonst mit hochgesinntem Lieben  
zum ewgen Grund der Liebe hingeschaut,  
und, jäh erfüllt von seinen bösen Trieben,  
den Blitz sich wünscht, der in den Tempel haut.<sup>46</sup>

Wie Sand auf Sand sich türmt und Mauern schichtet,  
und vor der Atemluft der Zeit zerfällt,  
wie Sand vom Schinarfelde<sup>47</sup> aufgerichtet  
als baute man bis an das Himmelszelt.

Wie kurz ist Leben oder auch wie lang,  
wie falsch sein Wohl, wie wahr ist all sein Wehe,  
ein rasches Fieber, dessen Krankheitsgang  
Geburt und Tod umschließt wie Tal und Höhe.<sup>48</sup>

Ach, froh der Tag, als man im Sonnenlicht  
in milder Luft, frei in der Menge Schwung

---

<sup>43</sup> Umschreibung für Damaskus, inmitten eines wasserreichen Gebietes, ua Sitz des Goldschmiedehandwerks. Nach islamischer Legende war Damaskus die erste Stadt, welche nach der Sintflut neu gebaut wurde, und zwar von einem Vorläufer des Mohammed, dem Propheten Hud, vgl. Koran 11. Sure.

<sup>44</sup> Vielleicht Anspielung auf den Golem, den aus Lehm gefertigten Kloß, der durch magische Kräfte belebt werden kann. Zum Bild des Töpfers vgl. Jes. 45,9; 64,7

<sup>45</sup> Parmenides sagt: *Das was außerhalb des Seienden ist, ist Nichtseiendes. Das Nichtseiende ist nichts.* Es gibt also nur zwei Mengen: Seiendes und Nichts. Gott ist daher entweder Nichts oder er ist das Seiende. Da es das Seiende wirklich gibt, denn nach Parmenides ich bin ja offensichtlich da, ist Gott seiend; die Idee von Gott stammt also entweder aus dem Seienden oder aus dem Nichts. Letzteres kann nicht sein, folglich ist Gott etwas Seiendes.

<sup>46</sup> Vgl. unter vielen ähnlichen Zitaten Jesu Ausspruch nach Lukas 12,49

<sup>47</sup> Nach 1. Moses 11, 2 der Ort, an welchem der Turmbau zu Babel aufgerichtet wurde.

<sup>48</sup> Vgl. Hiob 14, 1 f

am Fluß sich traf und spielte, spielte nicht –  
da war ich jung, da war ich jung!

Solch tiefe Freude konnte nie vergehen!  
Doch jäh erscholl ein kalter Zwischenton:  
ein fahles Antlitz, etwas war geschehen,  
trieb mit dem Strom vom Ufer und davon.<sup>49</sup>

Die Schwärmer aber tanzten fort und sangen  
an diesem Ufer unsrer Zeitlichkeit,  
doch einer nach dem andern ist gegangen  
ins ferne Düstere auf jener Seit:

Nun ist mir auch der letzte hingeschwunden,  
um jenes arge Wüstenotenland  
vor mir, dem Letztverbliebenen, auszukunden,  
verlassen stehe ich noch hier am Strand.

Ja, in der Jugend steht das Leben still,  
im Mannesalter strömt es wie im Takt,  
doch naht es sich dem vorgegebenen Ziel,  
dann bricht es los als wilder Katarakt.

Zwei sind der Tode. Tode, die wir sehen,  
sind wie das Laub, wenn es im Spätjahr fällt,  
doch unser Tod, so denkt man, kann geschehen  
nur als der Schluss, als Jüngster Tag der Welt.

Wir leben mit Verbrechern und mit Narren,  
dem Leben halb, und halb dem Tod geweiht,  
der eine wird im Tod uns rasch verscharren  
der andre hat im Sterben für uns Zeit.

Und – Gott erbarm – wir konnten`s kaum studieren,  
da naht uns schon des Lebens letzte Stunde,  
das Schicksal ruft, die Bücher einzuschnüren,  
und was wir lernten, geht mit uns zugrunde.<sup>50</sup>

Wir haben kaum gelernt, das Schwert zu halten,  
da wird die Hand schon ungelentk und steif,  
wenn Geistesflug und Phantasie erkalten,  
sind wir noch kaum für erste Worte reif.

Kaum finden wir den Weg zu rechter Liebe,  
uns selbstvergessen selber aufzuheben,

---

<sup>49</sup> Goethe beschreibt in Dichtung und Wahrheit, wie ein Kamerad früh verstirbt, was ihn im Glauben an die göttliche Gerechtigkeit verwirrte.

<sup>50</sup> Vgl. Wagner zu Faust: *Und eh` man nur den halben Weg erreicht/ muß wohl ein armer Teufel sterben.*

macht dunkler Argwohn schon die Herzen trübe,  
das Männliche in uns hört auf zu leben.

Kaum nahen wir uns der Erkenntnis Höhen  
und schauen wie hinab auf grüne Plan,  
wir spüren kaum den Hauch von Himmelswehen,  
und Sphärenklänge rühren kaum uns an,

da prescht das weitausgreifende Kamel,  
der Todesbote, durch die wüste Leere  
und hebt den Stab zu flüchtigem Befehl:  
wer grad noch lebte, ist beim großen Heere.

Wie schwer die Last, voll Widersinn das Streben,  
voll Glanz und Wunder und von dem, was schreckt,  
ein Gran im weiten Kosmos ist das Leben,  
das zwischen Hier und Jenseits sich erstreckt.

Wie unser Denken nicht erraten kann,  
was Gott sich als Geheimnis vorbehält:  
Warum Geburt und Leben – und was dann?  
Durch Isis` Schleier ewig ist`s verstellt.<sup>51</sup>

Aus Ewigkeiten wird der Tag gemacht.  
Für uns ist S e i n nur dauerndes Entstehen,  
ist alles Traum, und dann kommt doch die Nacht,  
und was wird dann, danach mit uns geschehen?

Der Weber aber webend nach wie vor  
statt Garnes nur mit menschlichem Gespinn  
webt an dem schwarzen, ungeschmückten Flor  
so schwarz und dunkel, scheinbar ohne Sinn.

Es müsste dich, o Schöpfer, doch beschämen,  
dass man dich preist inmitten Schweiß und Blut,  
als den, von welchem alle Gnaden strömen,  
der seine Schöpfung sah und fand sie gut.<sup>52</sup>

Ein Wunder ist bei allem, was uns schreckt,  
bei aller Garstigkeit, dass wir noch lächeln.  
Wie klug ist da das taumelnde Insekt,  
wenn Morgensonnenstrahlen es umfächeln.

Welch aufgesetztes Pathos mit dem Leben!  
Wie durftest du, Allah, so mit uns spielen,

---

<sup>51</sup> Vgl. Schillers Gedicht *Das verschleierte Bild zu Sais: ... kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund/rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe....*

<sup>52</sup> vgl. 1. Mose 1, 31

mit unsrer Liebe, Freundschaft, unserm Streben?  
Ein Gott, fürwahr, mit menschlichen Gefühlen!

Doch Klagen helfen nichts zu unserm Leide,  
was Tränen, wo kein Lächeln uns beglückt?  
Schafft dunkles Grübeln irgendeine Freude?  
Hinweg das Seufzen, fort, was uns bedrückt.

So lass die ewig alten Fragen sein.  
Lass ab von all der leeren Fragerei.  
Es hört ja niemand zu. Wer achtet dein?  
Wie mancher kam, gleich dir, und ging vorbei!

Schluss also, Mann, mit Klagen, Weinen, Schmollen  
Genieße das dir zugemessnen Maß.  
Wir tanzen wie auf losgebrochnen Schollen,  
vom Tod umringt – macht das denn keinen Spaß?

#### IV.

Der Dichter behandelt die Grundgedanken der verschiedenen Religionen. Die Götter sind Hirngespinnste verängstigter Menschen. Jesus und Mohammed sind Bilder für die Vergänglichkeit auch der Religionen, ihre Lehre wenig erhebend. .

Welch tolle Wahrheit gab es zu ergründen,  
dass sich der Weise nächtelang verzehrte  
und welche Prophetie kann er verkünden,  
was weiß er, das er nicht von andern hörte?

*Es ist kein Gott, kein Gott von Menschenhand.  
Es gibt ihn nicht den starken, wilden Mann.  
Ein Schrecken nur, der uns als Kind gebannt,  
bevor Vernunft noch in uns Raum gewann.*

Recht sprach der Hinduprinz von ehedem.<sup>53</sup>  
*Nie könnte mir ein Gottesbild genügen,  
allmächtig, ewig, gut und kann trotzdem,  
das uranfänglich Böse nicht besiegen.*

*Gibt`s eure Götter, gebt mir doch Beweise!  
So hören wir Konfuzius erklären,  
und wenn sie sind, so sagt, auf welche Weise  
die ferne Wohnenden mit uns verkehren.*<sup>54</sup>

*Ein jedes Ding erlebt Geburt und Tod,  
es wird geschaffen, aufgelöst, ersteht,  
wir nennen den Beweger einfach Gott,  
das ist des Frommen einfaches Gebet.*<sup>55</sup>

*Unstete und betäubte Kreatur,  
entgegnet ihm der geistbegabte Seher,  
vermisst mit einem Faden die Natur  
bringt sich die dunklen Tiefen künstlich näher.*

Idole nur von Menschenherz und – geist,  
die sich dem Bild der Gottheit überblenden,  
wenn ihr es auch naturgesetzlich heißt,  
es kann doch in der nächsten Stunde enden.

Wie sollte auch das Bild den Bildner kennen,

---

<sup>53</sup> Buddha, der einen persönlichen, das Schicksal beherrschenden, Gott leugnet.

<sup>54</sup> Konfuzius nach dem Lun Yü VI, 20: *Dämonen und Götter ehren und ihnen fern bleiben, das mag man Weisheit nennen.*

<sup>55</sup> Vgl. Goethe Faust: Faust zu Gretchen: *Wer mag ihn nennen und wer kennen...*

was steht ihm, von sich selbst zu wissen, an? <sup>56</sup>  
Nichtwissen, das sie ängstlich Glauben nennen,  
zeigt uns doch nur, dass man nichts wissen kann.

Wie passt denn in die flüchtig, rasche Zeit  
standstilles Nun und Ewigkeit hinein?  
Sie kennt nur Jetzt, hat nicht Vergangenheit,  
und keine Zukunft, ist nur ewig Sein.<sup>57</sup>

Wer schuf den Schöpfer? Ist er selbst gezeugt?  
Wie weit gelaufen, um so kurz zu springen!  
Genügt, wenn Welt sich unter Welten zeigt,  
denn nicht das Bild von selbstentstandnen Dingen?

Setzt einen Grund, Urgrund und Grundesgründe:  
Was immer möglich sei, das mag geschehn.  
Was drängt in Höhen dich und tiefe Schlünde,  
ihm nachzuspüren, um es zu verstehn?

Das Unbegreifliche, das Unbekannte,  
wie man es immer nennen mag, ist gleich,  
nur daß sein Name vage, weitgespannte  
Beziehung habe zu dem Geisterreich.

Die Angst des Kindes sucht sich einen Herrn,  
und dieser wird im fernen Gott erkannt.  
Ihr wisst es besser. Doch ihr glaubt so gern,  
was uns betreffe, sei von Gott geplant.

Ihr zieht den Himmel auf die Erde runter,  
den Schöpfer sucht ihr selbst euch anzugleichen,  
ihr ruft nach Recht, und fordert fröhlich munter  
für euch das Recht, Gesetzen auszuweichen

Habt ihr bedacht, wem euer Beten gilt?  
Ein sinnlos leeres Reden ist es nur:  
Ist euer Bitten doch schon längst erfüllt,  
wenn nicht, es widerspräche der Natur.

So sag mir nur, du hochgelehrter Mann,  
in alterhabnen Schriften so belesen:  
warum zum Jesus der von Anfang an,  
zum Judas jener vorbestimmt gewesen.

---

<sup>56</sup> vgl. Jesaja 45, 9: *Spricht auch der Ton zu seinem Töpfer: Was machst du?*

<sup>57</sup> Augustinus beginnt in *Confessiones*, XI, die abendländische Reflexion über den Begriff der Zeit und darüber, wie sich der ewige Gott zu den Zeitformen von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft stelle.

Warum bin ich ein Raubtier, du ein Lamm?  
Ich bitte, das Geheimnis zu enthüllen.  
Wer tat die Tat, wer schoß vom Bogen stramm:  
Der Pfeil? der Bogner ? war es Schicksals Willen?

Der Mensch verehrt sein Selbst. Sein Gott ist er,  
kann er innern Kräfte überwinden,  
sucht er in sich, sein eigener Gott und Herr,  
das Eigene und Bessere zu finden.

So wurde Gott zum Schreiber, Weisen, Priester,  
dort, wo der Nil sich durch die Lande fraß,  
am Indus ward er Brahma, dumpf und düster,  
neutrales Etwas , weltenfern und blaß.

Für andere wohnt Gott auf Bergeshöhen,  
dem Spiegelbilde himmlisch schöner Sphären,  
auch in der Steppe lässt sich Gott geschehen,  
wo manche ihn in Dreigestalt verehren.

So führte einst die Gottheit der Hebräer  
aus einem Zelt sein Volk zu Kampf und Sieg –  
kam ihm als Adonai <sup>58</sup> und Jahwe näher,  
doch stets als Gott, der schlägt, ein Gott zum Krieg.

Die hellem Götter aber Griechenlands  
mit freiem, leichtem Menschenangesicht,  
die vom Olymp des Mittelmeeres Glanz,  
der Schönheit Schöne sahen, gingen nicht

aus ihrem Land und suchten keinen Ort  
mit rauen Menschen oder wilden Göttern,  
die wie einst Odin hoch im grauen Nord  
bei Met und Schweinefleisch gewaltig wettern.

Und als der Ruf ertönte: *Pan ist tot*, <sup>59</sup>

---

<sup>58</sup> Zunächst nur „Herr“, in dieser Bedeutung auch im Alten Testament. In semitischen Religionen später ein Gott.

als schwerer über's Meer getragener Schrei,  
zog wie ein Dunkel über Rosenrot  
ein Wolkenschatten, und es war vorbei.

Ja, Pan war tot. Der Nazarener<sup>60</sup> kam,  
der seinen Platz im Kern des Sonnenscheins  
als Priester eines Rätselgottes nahm,  
der dreifach ist und doch als Dreiheit eins,

der seine Botschaft der ererbten Sünden  
als graue Firnis in die Welt versprühte,  
dass wenn wir schauen, wir nur Gräber finden  
darunter schon das Höllenfeuer glühte.

So kam des Lebens Poesie herab  
zu schaler Prosa, dumpfer Wirklichkeit,  
der bunte Garten ward zum trüben Grab,  
und Gott trat ein in Menschenwelt und – zeit.

Der Araber, der stinkend und verzehrt,  
Kamelkot trocknet und zu Ziegeln schneidet,  
der sich vom Fleisch lauchgrüner Echsen nährt,  
und sich in Lumpen oder Fetzen kleidet,

trug ungestüm Allah durch Wüstensand  
und brach, der Lava gleich aus dem Vulkan,<sup>61</sup>  
in Reiche, die seit Adams Zeit bekannt,  
sogar den altehrwürdigen Iran.

Wer singt noch die altpersischen Balladen?  
Von ihren alten Helden weiß man wenig –  
hinweggefegt vom Sturme der Nomaden  
und ihrem komischen Kamelhirtkönig.<sup>62</sup>

Wo ist die Krone König Chosraus,<sup>63</sup> sprich!

---

<sup>59</sup> Pan war der Gott der Berge, Hirten und Führer der Nymphen. Plutarch berichtet: Zur Zeit des Kaisers Tiberius habe der ägyptische Schiffer Thamus bei Windstille von Land die klagenden Worte gehört: *Der große Pan ist tot.* - Dieser Bericht wird verschieden gedeutet. Einmal, dass Thamus sich verhöhrt habe, in Wahrheit habe der Klageruf dem Tammuz gegolten, dessen ritueller Tod alljährlich im Frühjahr beklagt wird (vgl. Aden Christlicher Glaube). Da Tiberius Zeitgenosse Jesu war, wurde dieser Ruf aber unter christlichem Einfluß als eine Vorbedeutung auf das Ende des Heidentums verstanden. In diesem Sinne ist das Wort von Burton hier wohl gemeint. vgl. Hederich, Gründliches Mythologische Lexikon., Pan.

<sup>60</sup> Steht für Jesus von Nazareth. Die heute erörterte Frage, ob Nazareth nicht vielmehr an die strenggläubige jüdische Sekte der Nasoräer erinnere, Jesus also Nasoräer, nicht aber Nazarener gewesen sei, war Burton noch unbekannt.

<sup>61</sup> vgl. Goethes Gedicht Mahomets Gesang.

<sup>62</sup> Mohammed soll als Knabe das Vieh seines Onkels gehütet haben.

<sup>63</sup> Mehrere persische Könige dieses Namens aus dem Geschlecht der Sassaniden

Wo ist das Zepter des Anurschiwan?<sup>64</sup>  
Wo Dschamschid,<sup>65</sup> der den Göttern sich verglich,  
der Ort, wo Götter sich den Menschen nahen?

Fort auf den Weg, den wir noch alle gehen.  
Der Tod mit seinen weiten Sauseschwingen,  
hält wie ein Alp das Leben in den Händen  
mit jedem Atemzug sich näher, nah bringen.

Ihr Ruhm erfüllte alle sieben Meere,  
sie stiegen, fielen, gaben stolz Befehle -  
so schwillt und schwindet durch die wüste Leere  
das Läuten auch der Glocken der Kamele.

---

<sup>64</sup> Chosrau I. Anurschivan (531 – 79)

<sup>65</sup> Mythische iranischer Urkönig

## V.

Die Entwicklung des Menschen von tierischen Vorfahren ist unvereinbar mit seinem freien Willen und den Begriffen wie Gut und Böse. Versuche der Theologen, trotzdem in allem Gottes weise Wege zu erkennen, überzeugen nicht.

Es gibt kein „gut“, ich kenne auch kein „schlecht.“  
Das sind Begriffe, die wir uns erfinden,  
denn was mir nützt, das nenn ich gut und recht,  
und was mir schadet, zähl ich zu den Sünden.

Sie ändern sich mit Orten und mit Rassen;  
oft wurde in der allerkleinsten Spanne  
zum hohen Gut, was wir ansonsten hassen,  
und ein verehrtes Gut verfiel dem Banne.

Wie Weberschiffchen geht es hin und her,  
dies wird mit dem verbunden, dann getrennt.  
So ist, doch der Prophet sieht sicher mehr,  
Beginn des einen stets des andern End.

Wer aber ist's, der ihm zu gleichen sucht,  
wo Mose selbst in Furcht sich fast zerreißt?  
Und wer erkennt schon Blüte oder Frucht  
im Baum, den ihn das Schicksal pflanzen heißt.

Das ewige Gesetz vom freien Willen<sup>66</sup>,  
anagke<sup>67</sup>, kismet<sup>68</sup>, Schicksal, was es sei,

---

<sup>66</sup> Die Frage, ob der Mensch angesichts der Allmacht Gottes einen freien Willen habe und insbesondere die daraus folgende, ob der Mensch überhaupt vor Gott schuldig werden konnte, war seit Augustinus behandelt immer wieder worden. Sie spielte in der Rechtfertigungslehre der Reformation und im Zusammenhang mit der calvinistischen Prädestinationslehre eine wichtige Rolle.

<sup>67</sup> griech. schicksalhafter Zwang, den etwa die griechische Moira ausübt; letztere ist ein unpersönliche Geist, dem auch die Götter gehorchen.

was war, was ist, und was sich wird erfüllen,  
sind Glücksstern, Zwang, die Nornen<sup>69</sup> – einerlei.

*Des Menschen Wesen folgt aus Gottes Plan,  
das ist das Thema dieser dummen Weisen,  
und golden war die Welt, als sie begann,<sup>70</sup>  
sind Bilder, um die Dichterträume kreisen.*

Selbsttäuschung, Dummheit! Lang bevor,  
der erste Mensch den ersten Atem schöpfte,  
war schon die Welt für ihn nichts als das Tor  
für Tod und Pein, wo man die Schwachen schröpfte;

wo das Getier<sup>71</sup> im Wald nach Beute schleicht,  
auf Mitgeschöpfe stürzt, sie aufzufressen,  
und wo in Tiefen, die kein Blick erreicht,  
Raubfische blutgefärbt das Meer durchmessen.

Die *unberührte, junge Erde*<sup>72</sup> war  
vor allem eifrig, Schrecken auszubrüten,  
mal wild und heiß, dann kalt und starr,  
wenn Feuchte dampft und Ströme reißend wüten.

Die Sonne selbst, des Lichts erhabner First,  
der ständige Begleiter aller Dichter,  
ein Flammenpfehl, der brennend kocht und birst,  
ein schwarzes Rund, ein wilder Feuertrichter:

Der liebe Mond, der uns die Nacht erhellt,  
der Liebe Leuchte und des Kecken<sup>73</sup> Pracht,  
in Wahrheit eine ausgebrannte Welt  
ein Leichnam auf dem Wege durch die Nacht.<sup>74</sup>

Was fragten jene schon nach Gut und Böse,  
die noch in Höhlen ihre Heimstatt hatten,  
verschmierte Biester, lebend von Gekröse  
vermutlich wilder noch als Wolf und Ratten.

---

<sup>68</sup> Kismet bezeichnet, freilich ohne den theoretischen Aufwand, den diese Lehre in der calvinistisch - reformierten Konfession entfaltet, eine Form der islamischen Prädestinationslehre, wonach alles, was geschieht, von aller Ewigkeit von Allah vorher gewußt und vorherbestimmt ist.

<sup>69</sup> Schicksalsgöttinnen der nordischen Mythologie, die, ohne auf die Gebete der Menschen Rücksicht zu nehmen, Lebensfäden spinnen und abschneiden.

<sup>70</sup> Gemeint ist der Mythos vom Goldenen Zeitalter, vgl. Ovids Metamorphosen, elche mit den Worten beginnen: *Aurea prima sata est aetas, - als erstes entstand das Goldene Zeitalter.*

<sup>71</sup> Burton sagt; Theria = pl. von therion : bei den Alten Ausdruck für die insbesondere schauerliche Tierwelt.

<sup>72</sup> vgl. die auflärerische Vorstellung (Rousseau) von dem glücklichen Naturzustand der Menschen

<sup>73</sup> Orig. „Swain's delight“: Swain ist der schmachmend Liebende, aber über den Mitklang „swine= Schwein“ soll auch wohl mehr angedeutet werden.

<sup>74</sup> Diese richtigen astronomischen Einsichten waren z.Z. Burtons erst allerjüngsten Datums.

Wie lange lebte in Vor - Adamstagen  
der Mensch doch vor sich hin in Schlaf und Fraß,  
um nichts besorgt als nur um seinen Magen,  
recht gut, ganz ohne Götter und gesetztes Maß.<sup>75</sup>

Die besten Kleider waren raues Fell,  
das beste Werkzeug nur ein spitzer Stein,  
Felslöcher bargen Lager und Gestell,  
und Kunst und Bilder ritzte man sich ein.

Der Mann warb um sein Weib wie um die Beute,  
wenn sich im Mai sein warmer Trieb erregte,  
dass er der Lust, dann sich der Liebe freute,  
sobald Gefühl sich lindernd auf ihn legte.

Ob Gott schon damals sein Gesetz verlieh,  
das Menschenherz zu binden, was es solle?<sup>76</sup>  
Bedenke seinen Affenkopf und sieh:  
Das spielte damals sicher keine Rolle!

Nachdem Äonen und Epochen gingen,  
lernt erst der Mensch vom Tier, was ihm vonnöten,  
als Schutz sich selbst, dem Muttertier, den Dingen  
vor Feuer und Gewalten, die ihn töten.

Das Feuer dann zuletzt; ein Feuerstein  
warf eine Flamme, die sein Haus erhellt,  
aus Erzen kochte er Metalle rein,  
und machte sich dadurch zum Herrn der Welt.

Die Sittlichkeit, wie sie dein Weiser nennt,  
entstand erst in den allerletzten Jahren,  
Gewissen erst, als sich der Mensch getrennt  
von Schwanz und Fell und wilden Körperhaaren.<sup>77</sup>

Welch Schuldbewußtsein hat der feige Mohr,  
der hinterlistig seinen Gast erschlägt,  
war`s einer nur, kommt`s ihm zu wenig vor,  
das ist es allenfalls, was ihn bewegt.<sup>78</sup>

Du Frommer meinst, die Grausamkeit der Welt

---

<sup>75</sup> Menschen aus Vor – Adamstagen konnte es nach der Bibel nicht geben. Vielleicht liegt hier ein bewusste Provokation der zur Zeit Burtons noch ganz allgemein herrschenden Kirchenlehre, dass Adam und Eva tatsächlich im Wortsinne die ersten Menschen waren.

<sup>76</sup> Nach dem Alten Testament hat Gott die 10 Gebote dem Mose von Angesicht zu Angesicht am Sinai übergeben, um den Alten Bund zwischen Gott und Israel zu schließen. Auch hier also ein gewisser Spott gegen die offiziellen Lehrmeinungen der christlichen Kirchen.

<sup>77</sup> Der Dichter beschreibt also in Kurzform die in seiner Lebenszeit erst entstandene Evolutionstheorie

<sup>78</sup> Gemeint ist hier wohl der Kannibale.

erscheine dem als solche, der nicht sieht,  
der seinen Blick auf einen Punkt nur hält,  
derweil des Lebens großes Spiel geschieht.<sup>79</sup>

Das dumme Mammut, sagst du, ging dahin,  
ein Bild nur blieb, ein Name, es versank.  
Der Elefant, schon fast mit Menschensinn,  
sei nun auf dessen Platz und seinem Rang.<sup>80</sup>

Was Beben, Seuchen, Stürme, Krieg errege,  
Schreckbilder, Flüche müsse man ertragen.  
Wer immer nur sich selbst zu sehen pflege,  
sei nicht geschickt, nach Gottes Plan zu fragen.

Das Beben, das in einem Augenblick  
die Stadt zerstört, sei nur, um aufzulösen  
und schaffe Welt zu besserem Geschick,  
gemeines Wohl entstehe aus dem Bösen. .

Das Widerlichste für ein Menschenohr  
der Windsbraut Tosen oder Kriegsgebrüll,  
führ ` Läuterung und neuen Geist empor  
und gebe Heilung, wenn der Mensch nur will.

Was nennt ihr also Gut, was nennt ihr Böse,  
gut-böse, böse-gut, Verlust, Gewinn?  
Ein Reich steigt auf, ein Dach bricht mit Getöse  
dem lacht das Glück, und der ist tot und hin.

So ist das Sein zum Laufe angetreten,  
vielleicht wird es zu seiner Zeit geschehen,  
der Erdpol dreht, und von den fernsten Sphären  
wird man den Stern, die Erde fallen sehen.

Man sieht sie fallen, schwinden, ist davon;  
woher, wohin, sagt keine Phantasie -

---

<sup>79</sup> Der Dichter legt dem Frommen die übliche Antwort auf das das Theodizeeproblem in den Munde, also die. Frage: *Si deus bonus – unde malum? Wenn Gott gut ist, woher ist dann das Böse?* Hier in indirekter Rede wiedergegeben; das Englische kennt diese Form nicht (mehr). Hier ist die insbesondere mit Leibniz verbundene Lehre von der „besten aller Welten“, der Theodizee, berührt. Da Gott allmächtig ist und denknotwendig nur das Gute will, muß die gegenwärtige Welt die beste aller Schöpfungsmöglichkeiten sein. Insofern sich in dieser besten aller Welten Mängel befinden, sind diese, auf das Endziel Gottes bezogen, auch nur Schritte zur Erreichung des Guten. Voltaire macht sich im Mephistopheles zu Faust, Studierzimmer, sagen läßt: *Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.* Auch Leibniz selbst hat offenbar diese Dialektik schon gedacht, vgl. Huber, Kurt, Leibniz – Der Philosoph der universalen Harmonie, München, 1989, S. 249f. allg. auch Aden aaO.

<sup>80</sup> Der Elefant gilt den Indern als besonders kluges Tier; der Hindugott Ganescha erscheint deswegen in der Gestalt eines Elefantens. – Goethe interessiert sich 1822 für den Fundort eines Mammutzahns bei Eger; vgl. Biedermann Nr. 353

trink nur vom Wasser deiner Illusion,  
erreichst die Glöcklein der Kamele nie.

## VI.

Glaube und Vernunft gehen nicht mit einander. Glaube ist ein selbstgemachtes oder von interessierten Priestern gesponnenes Netz

Der Glaube trägt, doch Glaube ist auch wahr:  
Die Wahrheit ist wie ein zerschlagenes Glas,  
in tausend Teilen scheint sie jeweils klar,  
wer eines sieht, der glaubt hinfort nur das.<sup>81</sup>

Was Wahrheit sei, das wird seit je bedacht.  
Sprich: objektive Wahrheit sei nur eins,  
weil aus zwei Hälften sich das Ganze macht,  
das sittlich Wahre aber, nun, ist keins.

Ihr halbgelehrten Frommen, denk ich, wisst  
von Platon oder Aristoteles,  
dass Wahres wirklich und tatsächlich *ist*;<sup>82</sup>  
die Unwahrhaftigkeit, das Böse, auch indes.<sup>83</sup>

Wie ein Palast sich in den Fluten spiegelt  
und wie im Nebel sich die Bildern paaren,  
so wird der Geist des Sterblichen beflügelt  
und webt ein Netz der Lüge und des Wahren.

Was sieht das Auge? Formen und nicht mehr!  
Mit Formen füllt sich selbst die schärfste Sicht,  
der Formen Inhalt kümmert uns nicht sehr.  
Wir sind nur Schatten unter Schatten und mehr nicht.

*Der Glaube kann die Berge selbst versetzen.*<sup>84</sup>  
Doch in der Praxis herrschen ungeschützt  
die Eitlen, die zuerst sich selber schätzen,  
mit leerem Selbstlob, das dem Stolze nützt.

*Der Glauben wankt nicht !*<sup>85</sup> Nun, der Grund ist der:  
Das Vorurteil der Menschen übersteht  
wie Weisheit auch des Klügsten, weil auch er  
die Träume seiner Jugend doch verrät.

*Gesegnet ist, wer glauben kann*<sup>86</sup>, sagst Du.

---

<sup>81</sup> vgl. das entsprechende Bild in H.C. Andersens Schneekönigin: Der eine Splitter von zersprungenen Glas des Bösen verdirbt den Blick des kleinen Kai für alles Gute.

<sup>82</sup> Das jedenfalls folgt aus der Idee des Wahren, welche Platon vertritt. Das ist auch christliche Vorstellung, welche das Gute mit Gott gleichsetzt.

<sup>83</sup> Es war eine alte theologische Streitfrage, ob das Böse ebenso wie das Gute als solches existiere oder nur als *privatum bono*, also als Wesenheit, welche des Guten beraubt sei.

<sup>84</sup> Mätth.

<sup>85</sup> Römer

Das mag schon einmal stimmen dann und wann,  
es fügt dem Leben wohl ein Lichtlein zu,  
zu klären bleibt; *wie* Glauben helfen kann.

Könnte ich auch glauben, möcht` ich es doch nie  
an eure Fabeln abgeschmackt und fad,  
ein Lied mit abgedroschener Melodie  
von einem, der zuviel getrunken hat.

Gott weiß voraus, der Mensch jedoch sei frei!  
Welch Irrwitz brütet sich hier das Gehirn.  
Gibt es wohl etwas, das so mächtig sei,  
um diesen stolzen Unsinn zu entwirren?

Das Herz ruft göttliche Voraussicht an,  
ein armer Geist, der diese Zuflucht nimmt,  
der Mensch ist dem Gesetze untertan,  
das alle Himmel und die Welt bestimmt.

*Brav, brav ihr Guten, geht den Himmel buchen,  
zahlt schön dem Priester, der den Schlüssel hält,  
so sprach er immer, wird es stets versuchen,  
der himmelsferne Priester, Kind der Welt.*

Sind das die Worte, die vom Himmel kommen?  
Doch so tönt`s in der Kirche überall,  
und ihre Gier vermischt sich mit dem frommen,  
dem Himmel zugesungenen Choral.

Der Glaube sei Verdienst nach dem Gesetze?  
Verstand hat ihn geboren und genährt.  
Geh, Narr, auf deinem Narrenweg, und netze  
mit Weihwasser die Toten, die`s nicht stört.

Doch folge nur nicht der Unweisen Rat,<sup>86</sup>  
und glaube eines, jenes aber nicht;  
glaub alles, was man glaubt; denn in der Tat  
hat nichts und alles selbiges Gewicht.

Doch ist das so? Wer wäre dessen sicher?  
Vielleicht sind Schicksal und Gesetze nur  
ein Wort, ein Ton, ein Atem und Gekicher  
mondsüchtger Frommer jenseits der Natur.

Vielleicht gibt`s Wahrheit, jedoch sie ist nicht Hier.

---

<sup>86</sup> Faust zu Wagner: *Oh glücklich, wer noch hoffen kann, aus dieser Welt des Irrtums aufzutauchen...*

<sup>87</sup> vg. Psalm 1: Wohl dem, der nicht sitzt im Rate der Gottlosen.

Der Mensch muss sie woanders suchen, finden,  
doch wo, wer weiß, doch jedenfalls nicht wir,  
von Staub geboren und gezeugt in Sünden.<sup>88</sup>

Es reicht zu denken, Wahrheit könnte sein!  
Komm lass uns sitzen, wo die Rose blüht.  
Der weiß von nichts und hat nur blassen Schein,  
der nicht im Wissen das Nichtwissen sieht.

---

<sup>88</sup> earth – mother - Gegensatz zu Maria, die ohne Sünden empfing.

## VII

Anhand des Entwicklungsgedankens zeigt der Dichter, dass es eine menschliche Seele nicht gebe, und dass der Begriff der Seele widersprüchlich sei und nichts erkläre.

Der Mensch besteht aus seelenlosen Dingen,  
denn Seele ist ein Unding, leerer Klang,  
und bringt das Wort Materie zum Klingen,  
daß Augen sehen, was zu Ohren drang.

Wo war denn Seele, als der Mensch noch wild  
im Wald der Urzeit mit den Tieren streifte,  
wo war ihr Wohnsitz und wie war ihr Bild,  
was war ihr Teil am Weltplan, als er reifte?

Denn diese Seele ist ein Ratespiel:  
Wer braucht denn auch die leere Doppelheit?<sup>89</sup>  
Ich bin ja ich, zwei „ichs“ sind mir zu viel,  
was braucht mein „Ich“ ein zweites als ein Kleid?

Wörter, Wörter, Dinge neu zu fügen!  
Die Seele ist ganz neu in dem Theater.  
Warum kann denn der Atem<sup>90</sup> nicht genügen  
für unsres Lebens tägliches Geschnatter.

Die Herkunft dieser Seele ist bekannt,  
mit unserer Geburt entstand sie neu,<sup>91</sup>  
wuchs in dem Maße, wie der Mensch empfand,  
dass er der wahre Herr der Schöpfung sei.

Des Lebens Gang vom allerersten Sein  
vollzog sich als ein pausenloses Rennen,  
und es begann wohl erst bei Hund und Schwein,  
was Menschen gerne ihre Seele nennen.

Das Leben ist wie eine Endlosleiter,  
auf ihre Sprossen ist die Sicht verstellt,  
sie steht im Chaossumpf reicht hoch und weiter  
bis über alle Grenzen dieser Welt.<sup>92</sup>

---

<sup>89</sup> Die Seele war nach Platons Meinung eine geistige Kraft, welche vom Leib getrennt zu denken war. In diesen war sie zu Lebzeiten des betreffenden Menschen gebannt.

<sup>90</sup> Seele entspricht in den verschiedenen Sprachen dem Wort für „Atem“; vgl. hebr. ruach, griech. pneuma usw

<sup>91</sup> Burton leugnet also ein Weltseele, oder das Karma, welches nach indischer Vorstellung im Zuge der Seelenwanderung weiter gegeben wird.

<sup>92</sup> Burton kannte Nietzsche noch nicht, aber der von diesem zur Berühmtheit gebrachte Begriff des Übermenschen war schon seit Herder und davor bekannt. Die über die Grenzen der hinausragende Leiter des Lebens meint vielleicht etwas wie diesen.

Des Lebens Kette duldet keine Lücke,  
aus Einem stammt, was war und heut besteht,  
und ist das Band auch sichtbar, bleibt zum Glücke  
im Dunkeln, wohin unsre Reise geht.

Der Dämon, der die Welt mit Unglück narrt,  
den Tod verkörpert und Verwesung stiftet,  
hat sich mit Hades<sup>93</sup> blasser Schar gepaart,  
den Geist gezeugt, die Seele, und vergiftet.

Die Seele braucht nun eine Oberseele,  
der Seelen Seele, die den Rest regiert,  
durch Kräfte, Hierarchien und Befehle,  
auch sie von diesem Geist heraufgeführt.

Gewiß, ihr Gläubigen der Schrift habt euch  
all diese Dinge selbst nicht ausgedacht,  
sie wurden aus Ägyptens Götterreich  
und jenseits ferner Meere hergebracht!<sup>94</sup>

*Der Mensch ist sterblich, ewig ist sein Geist!*  
So hören wir das Kreischen des Zeloten<sup>95</sup>,  
der den Extrakt von seinem „Ich“ so heißt,  
die Summe von Gedanken und Geboten.

Gedanken sind das Werk von Hirn und Nerven,  
im kleinen Schädel eines armen Wichts.  
im Schlafe schlafend, leichtlich umzuwerfen,  
und wenn im Tod der Vorhang fällt, bleibt nichts.

*Toll, spricht der Fromme, so ein langer Bart!*  
*Bei euch hört man dasselbe immerfort,*  
*der Mensch sei nichts als nur ein Automat,*  
*Geist ein Sekret, die Seele nur ein Wort.*

*Von Protoplasma<sup>96</sup> und von Molekülen*  
*könnt ihr materieveressen reden*  
*mit unverständnen Theorien spielen,*

---

<sup>93</sup> Griech. Unterwelt; personifiziert als Gott des Totenreichs, in welchem er über die blassen Schatten der Abgeschiedenen herrscht.

<sup>94</sup> Die Alten waren teilweise der Meinung, dass die Philosophie von den Ägyptern herrühre, Diogenes Laertius I, 10 .

<sup>95</sup> Zelot, griech; Umgangssprachlich im Deutschen wie im Englisch mit Eiferer übersetzt. Hier aber offenbar als historische Begriff verstanden. Zeloten waren in Byzanz um 1350 die Eiferer, welche durch asketische Übungen das Licht Gottes schauen konnten und durch ihre sozialrevolutionären Umtriebe den Untergang des Reiches beschleunigten.

<sup>96</sup> 1846 führte H. v. Mohl den Begriff Protoplasma für den lebenden Inhalt der Zelle ein. Der Engländer R. Brown hatte 1833 den Zellkern der Pflanzen, 1838 Th. Schwann bei Tieren.

*vom Affen bis zum Menschen spinnt ihr Fäden.*<sup>97</sup>

Doch um das leere Hin und Her zu enden:  
Sei`s Wunder, sei`s Naturgesetzlichkeit  
was diese Welt erschuf! Warum verschwenden  
wir soviel Emotion auf diesen Streit?<sup>98</sup>

Warum erregen Wörter solchen Haß?  
Ist es denn wichtig, wie die Urform war?  
Wozu braucht Masse noch ein geistig Maß?  
Die Theorie ist wohl noch nicht ganz klar.

Liegt höchste Ehre denn nicht grad in dem,  
das Beste aus dem Niedrigstem zu heben,  
kann nicht der Schöpfer, wie es ihm bequem,  
Materie umschaffen und beleben?

Je schmutziger der Stoff, darin er klaubt,  
desto geschickter ist des Werkmanns Hand:  
Ihr bindet nicht die Allmacht, die ihr glaubt,  
mit eurem schwachen, menschlichen Verstand.

*Vernunft - Instinkt!* Wie sehr wir es doch lieben,  
mit Worten groß zu tun, als ob wir`s wüssten,  
um unsern dunklen Ursprung aus dem Trüben  
mit falschen Titeln adlig aufzurüsten.

Das Wort vom Göttlichen in uns vermeidet,<sup>99</sup>  
denn unser Kopf erschafft das beste Werk,  
der vom *Instinkt* sich grad so unterscheidet,  
wie Gold- vom Bleigeäder tief im Berg.

Nur die Vernunft ist Führerin des Lebens  
nur sie der Schlüssel durch das Labyrinth,  
nach Welten jenseits trachten wir vergebens,<sup>100</sup>  
Vernunft ist wahr, wenn wir wahrhaftig sind.

*Die Narren eilen, wo die Engel zagen!*  
Doch stehen beide unter gleichem Zwang,  
was die Natur erfordert, auch zu wagen,  
sie tadelt nicht und sagt auch keinen Dank.

---

<sup>97</sup> Burton kannte wohl noch nicht die Arbeiten Darwins, welche erst ab 1859 allgemein bekannt wurden. Er bezieht sich hier offensichtlich auf die nach Jean Baptiste Lamarck (1744 – 1829) benannte Theorie, Lamarckismus, wonach Lebewesen sich durch Weitergabe erworbener Eigenschaften aus niederen Formen zu höheren, also vom Affen zum Menschen, entwickeln.

<sup>98</sup> Um 1850 war der Streit zwischen Vitalisten und Mechanisten neu aufgebrochen.

<sup>99</sup> Damit wendet sich Burton gegen Goethe: *Wär nicht das Auge sonnenhaft/wie könnte es das Licht erblicken/ läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft/ wie könnt uns Göttliches entzücken.* Dieses Gedicht drückt eine alte Einsicht aus und geht auf griechische Vorbilder zurück

<sup>100</sup> Goethe in Faust : *Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt.*



## VIII

Die Angst vor dem Tod hat Bildern von Himmel und Hölle geschaffen. Aussagen der Religionen dazu werden erörtert. Der Mensch handle sittlich ohne Rücksicht auf Himmel und Hölle.

Den Himmel gibt es nicht und keine Hölle;  
geträumtes Zeug, das Kinder sich erfinden,  
die Pfaffen aber brauchen es als Schelle,  
die Narren zu erschrecken und die Blinden.

Wir sollten auf die großen Alten schauen,  
und nicht nach Himmel oder Hölle fragen.<sup>101</sup>  
Wie wir das Leben leben, was wir bauen,  
sei Himmel uns und mag als Hölle plagen

Der kluge Jude ging das Wagnis ein,  
gelehrt zu schweigen über solche die Fragen,  
vom Orkus, Hades Schattenland und Schein,  
von tiefer Nacht nach unsern Erdentagen.<sup>102</sup>

Der Tod als Letztes ist dem Herz zu schwer,  
das *Sein* ersehnt sich, nicht im Nichts zu enden;<sup>103</sup>  
die Liebe bringt es freundlich wieder her,  
den Pfaffen blieb, zum Schlechten es zu wenden.<sup>104</sup>

Wir müssen sterben, sagt uns die Vernunft,  
doch Liebe sucht ein Leben nach dem Grabe,  
und Sehnsucht hofft auf eine Wiederkunft  
zum ewgen Leben wie auf eine Gabe.

Und so entstand aus Träumen des Tyrannen<sup>105</sup>  
die Kirche, um den Staat zu unterjochen,  
und Ströme ungezählten Leids begannen  
mit Priestern, die auf Macht und Regeln pochen.<sup>106</sup>

Wer wagt es, von der Ewigkeit zu sprechen?

---

<sup>101</sup> Gemeint ist wohl die griechische Religion zur Zeit Homers. Diese kannte weder Himmel noch Hölle, auch keine Vergeltung von guten oder bösen Taten im Jenseits; vgl. Aden, S. 141.

<sup>102</sup> Das Alte Testament enthält keinerlei Aussagen über Himmel oder Hölle, Leben nach dem Tode oder Höllenstrafen.

<sup>103</sup> Der Buddhismus hingegen gibt vor, gerade das als letztgültiges Ziel anzustreben, nämlich den ewigen Kreislauf des Seins mit Ziel des Nirwana zu verlassen. .

<sup>104</sup> Nämlich die Hölle und ihre Strafen zu erfinden.

<sup>105</sup> Gemeint vielleicht Konstantin d. Große, welcher, vornehmlich aus innenpolitischen Gründen, um 325 die christliche Kirche in den Rang einer Staatskirche erhob.

<sup>106</sup> Das epochale und einflußreiche Werk von Edward Gibbon (1737 – 94) *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* schreibt der christlichen Kirche eine Hauptschuld für den Zusammenbruch des Reiches zu.

Kein Zeuge steht in diesem Streit uns bei,  
so hören wir die abgeschmackten, frechen  
Phantasmata und neue Trickserei.

Wer kam zurück, daß er die Wahrheit lehre,  
gab Himmel und die Hölle richtig wieder?  
Und was wir hören, sind das ungefähre  
Großmutterreden oder Wiegenlieder.

*Hab Nachsicht mit uns, Mann, so ruft der Fromme,  
und nimm uns nicht die herrlichste Vision.  
Der Mensch muß hoffen, daß noch etwas komme,  
für dieses Daseins Mühe einen Lohn.*<sup>107</sup>

*Das ist, so sagt der Parse*<sup>108</sup>, *nicht genug,  
für all und jeden gibt es gleichen Wein,  
ein Maß für das, für jenes einen Schluck,  
gleich ob der Becher groß ist oder klein.*

*Ein Becher nur macht schwächtiges Vergnügen,  
der Mensch ist klein in dem, was ihm behagt,  
wer viele Maße trinkt, muß sich drein fügen,  
daß ihn ein Kater nächsten Morgen plagt.*

Wer immer auf der *Goldnen Mitte* lebt,  
wird sicher seinen Lebensgang vollbringen,  
doch wer dem Gipfel frech entgegen strebt,  
dem wird es ohne Fehltritt kaum gelingen.

So treffen sich Extreme: hier ein König,  
der sein gesalbtes Haupt in Ängsten wiegt,  
in dessen Becher ist von Glück so wenig  
wie dem des Lumpen, der im Elend liegt.

Dem Sünder, schon vom Mutterschoße an,  
erzogen für den Galgen, daß er hängt,  
dem Heiligen, der gar nicht anders kann,  
und immerfort an Gottes Nähe denkt;

Denn alle, die in dieser Sphäre weilen,  
erhalten schicksalhaft von Ewigkeit  
in festgesetzten, gleichen Teilen  
dasselbe Maß an Freude, Weh und Leid.

Wie kommt es aber, daß wir unser Leben  
in Jagd nach Reichtum oder Ruhm verbringen,

---

<sup>107</sup> Sure 93, 4: *Und wahrlich das Jenseits ist besser für dich als das Diesseits.*

<sup>108</sup> Mager , hier übersetzt mit Parse, denn gemeint wohl der Anhänger der avestischen Religion Persiens; Mager ist schon die griechische Bezeichnung für deren Priester. Diogenes Laertius I, 6

was streben wir, wie alle Menschen streben,  
nach Zielen, die uns einfach nicht gelingen.

Hier ist die Antwort: Ein Naturgesetz  
zwingt uns zu Arbeit, Kampf und Fleiß,  
der Weise kennt es längst als ein Geschwätz,  
der Tor träumt von Gewinn, weil er nichts weiß.

Doch trotz der Toren sagt ein dunkler Drang,  
die Freude sei zur Hälfte in der Jagd  
nach alledem, nach Reichtum, Ruhm und Rang,  
und der Erfolg - ob der nicht doch behagt?

Chinesen, Inder oder Europäer  
vom Zufall der Geburt sind wir verstreut,  
von unserm Willen wissen wir nichts näher,  
auch unser Glaube ist Zufälligkeit.

Mit welchem Grund behauptet denn der Christ,  
der Hindu leugne göttliche Gebote:  
Wie gut und fromm er auch im Leben ist,  
die Hölle winkt ihm doch nach deinem Tode.<sup>109</sup>

*So trink in kleinen Zügen, was du hast,  
und wisse, daß du mit allem, was du treibst  
mit jedem Schritt und Atem, den du faßt,  
di dich dem ewgem Tode überschreibst.*

Der Hindu meint: *Geh du nur immer fort  
auf deiner Bahn der Toren und der Heiden<sup>110</sup>  
das Pariah-Paradies, das ist dein Ort,  
ich spuck auf deine Hundehimmelsfreuden.<sup>111</sup>*

*Ihr freßt sogar das Fleisch der Heiligen Kuh,<sup>112</sup>  
füllt eure Wampfen, bis ihr euch erbrocht -  
- welch Teufel gab euch nur das Recht dazu ?-  
von Wesen mit demselben Lebensrecht.*

---

<sup>109</sup> Das ist in der Tat die traditionelle Lehrmeinung der abendländischen Kirche. Zum Reich Gottes kann nur kommen, wer getauft ist.

<sup>110</sup> wörtl. *Mlenchha*: ein Mensch unreinen Blutes, also kein wahrer Hindu.

<sup>111</sup> Der hinduistische Gedanke der Wiedergeburt führt den Verstorbenen, welcher den richtigen Glauben verfehlt, mit jedem Leben immer tiefer in den Kreislauf der Welt. Es wird so in einem Hunde, vielleicht nur niedriger wiedergeboren.

<sup>112</sup> Die Kuh als Sinnbild der Nahrung spendenden Natur galt schon zur Zeit des Zarathustra als heilig.

Was hört man Christen über Moslems beten?  
*Vielweiberei, das paßt zu euch Theisten.*<sup>113</sup>  
*Laßt endlich ab von eurem Lugpropheten*<sup>114</sup>  
*beugt euch vor Jesus, werdet endlich Christen.*

Der Moslem gibt zurück: *Allah ist einer!*  
*Ich darf, wenn ich es kann, vier Fraun erhalten,*  
*verflucht seid ihr, mit einer oder keiner,*  
*wollt Gott in drei, ja fünf Personen spalten.*<sup>115</sup>

*Ihr lebt wie Hunde, und so sterbt ihr, spricht*  
*zum Jünger des Konfuzius der Buddhist,*  
*ihr kennt nicht Gott, nicht Hölle und Gericht,*  
*nehmt die verderbte Welt so wie sie ist.*

Drauf der Chinese: *Soll ich denn mein Leben*  
*und das, was einzig wert ist, Gegenwart,*  
*für deine eitle, teure Zukunft geben?*  
*Du dummer Tor, der dreifach selbst sich narrt.*

*Ich will ich versuchen, erst ich selbst zu sein,*  
*in dieser armen und verderbten Welt,*  
*ich wünsche mir mein ich perfekt und rein,*  
*und strebe, daß man mich für weise hält.*<sup>116</sup>

Wenn die Doktoren sich nicht einig sind,  
wer in Millionen soll das Urteil geben?  
Denn nur der Irre schreit, vielleicht ein Kind:  
*Ich habe Recht, und ihr, ihr liegt daneben!*

*Ihr habt doch alle Recht, und wieder nicht,*  
*so hören wir den losen Schufi sagen,*  
*denn jeder sieht in seinem kleinen Licht*  
*die Pracht und Helle großer Dinge tagen.*

---

<sup>113</sup> In englischer und deutscher Fachsprache glaubt der Theist an einen persönlichen Gott, welcher auch nach der Schöpfung fortlaufend auf die Welt und die Menschen einwirkt. Im Gegensatz Deist: hier wird Gott nur als abstrakte weltentrückte Ursache gedacht. Immanuel Kant: *Der Deist glaubt einen Gott, der Theist aber einen lebendigen Gott.* Sinn der Stelle also: Das beide, Islam und Christentum einen lebendigen Gott glauben, der folglich derselben Gott ist, ist die Vielweiberei der einzige, aber verächtliche, Grund, der euch von Jesus abhält.

<sup>114</sup> Mohammed wurde im Christentum durchgängig als Lügenprophet beschimpft.

<sup>115</sup> Über die Trinität (Vater, Sohn und Heiliger Geist) hinaus hatte der Kult der älteren Kirche die Hl. Maria und den Hl. Joseph fast zu gottgleichen Personen erhoben

<sup>116</sup> Burton übersieht hier, dass die Lehren des Konfuzius keine Religion begründeten; die Chinesen seiner Zeit hingen einem unklaren Buddhismus an, welcher sehr wohl Himmel und Hölle kannte.

*Dein Glaube falsch, mein Glaube wahr?*  
Am Ende dreht sich alles nur ums „Ich“,  
die Eigenliebe fügt es wunderbar,  
und sagt uns gern: ich übertreffe dich.

Hör auf, an morsche Knochen dich zu halten.  
Mit neuem Fleisch umkleide das Gerüst  
und neue Form versuche zu gestalten,  
die allen wert und akzeptabel ist.

Araber sagen: *Wilder Jugendgeist*  
*gleicht dem der Seelen in den Höllenflammen;*  
*gib uns das Feuer, das uns vorwärts weist,*  
*doch ohne uns wie jene zu verdammen.*

Wenn Himmel oder Hölle existieren,  
wenn Schicksalswege, die zu sein mich zwingen,  
zur Hölle oder in den Himmel führen,  
so will ich die verachten – und nicht bangen.<sup>117</sup>

Mir ist das eine wie das andre wert,  
ich habe schon genug von Mir und Dir,  
sind wir dereinst verwandelt und verklärt,<sup>118</sup>  
was bleibt denn dann von Dir und Mir?

Genug, zu denken, all das könnte sein:  
Es wäre dumm, zu sagen, daß es sei,  
doch dumm ist auch ein penetrantes „nein“,  
drum lassen wir die Spiegelfechtere.

Ein jeder leiste, was er leisten kann,  
und suche Lob bei sich, nicht von der Welt;  
der lebt und stirbt als wahrer Edelmann,  
der sich an selbst gesetzte Regeln hält.<sup>119</sup>

Ein andres Leben ist gelebter Tod,  
ist eine Welt mit Wesen ohne Seele,  
ein Atemzug, der zu verwehen droht,  
so wie der Klang der Glocken der Kamele.

---

<sup>117</sup> vgl. das stolze Wort des Prometheus in Goethes Gedicht: *Dein nicht zu achten, Zeus!*

<sup>118</sup> 1.Kor. 15,35 ff; 50 f

<sup>119</sup> Goethe: *Hier stehe er und sehe hier sich um/ dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm!*

## IX

Leben im Genuß, anfangs reizvoll, ist wertlos. Der Weg der Pflicht ruft uns, mutig der Menschheit um ihrer selbst willen zu nützen, bis der Mensch zur Weisheit gelangt. Das Gedicht endet dort, wo es begann.

Wie also soll der Mensch sein Leben lenken,  
daß, wenn die Stunde steht, sein Zeiger fällt<sup>120</sup>,  
er satt nach Hause kehrt von seinem Schenken;  
was soll er tun, daß er die Richtung hält?

Mit all den Schriften, die den Schädel füllen,  
mit Vorbestimmtheit, Kismet und Auguren,  
und einem Schicksal, dessen Spiel und Willen  
die Welt als Schachbrett dient, wir als Figuren.

Wenn uns das Licht verläßt, die Glut des Lebens,  
und wird zu einem fahlen Dunkelrot  
wird aller Spott und Menschenwort vergebens,  
es siegt das Grab, der Stachel bleibt dem Tod.<sup>121</sup>

Ein Weg, zwei Pfade, eins das Ziel, das Grab.  
Der eine führt durch Blumen und durch Laub,  
führt ins Gebirge, Matten; Sonne wechselt ab  
mit Schnee und Regen, Wind und Staub.

Wer diesen Weg erwählt, muß sich bescheiden,  
sein Leben bleibt befangen in der Welt,  
darf Höhen nicht um ihre Sicht beneiden,  
doch Tiefen sieht er nicht, in die man fällt.

Allah sei ihm nicht mehr als Menschenbild,  
er ehre Gott im Menschen und nicht mehr,  
zufrieden mit der Täuschung<sup>122</sup> sanft und mild,  
in Freuden, Schmerz und Angst nur immer er.

Er bricht das Recht, verbrennt gar den Koran,

---

<sup>120</sup> Angesichts des Todes und der Lebensbilanz. Wörtlich: wenn die Geschichte (tale) seiner Jahre erzählt (told) ist. Übersetzung Anklang an Faust zu Mephisto: *...die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen...*

<sup>121</sup> Also entgegen des tröstenden Ausrufes des Paulus in 1. Korinther 15, 55 *Oh death where is thy sting, oh grave, where is thy victory?* Luther übersetzt in anderer Lesart dieser Stelle: *Tod wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?*

<sup>122</sup> Burton merkt hier an: Maya = illusion. - Die Mutter des Gotama Buddha, deren Attribute wie die der Hl. Jungfrau Maria sind. *Ma-ya*, im Sanskrit. *große Macht*, die als unpersönliche Kraft auch eine Äffung sein kann.

dem Mullah sagt er, was er lernen soll,  
die frommen Männer macht er spöttisch an,  
und der Prophet gilt ihm als dumm und toll.<sup>123</sup>

Faßt seiner Venus um den schlanken Leib.  
Er setzt den Fuß in einen kühlen Bach,  
winkt gern zurück dem liebesfrohen Weib,  
dem Spiel der Frühlingsblumen<sup>124</sup> sinnt er nach.

Das Safranlicht des Morgens ist ihm Wonne,  
wenn früh vor Tag der Taube Ruf erklingt,  
zur Dämmerung das Farbenspiel der Sonne  
wenn man von Rosen und der Liebe singt.<sup>125</sup>

Er findet Lust an fröhlichen Gelagen,  
des Weinbergs Gaben rüsten seinen Sinn,  
ruft Knaben zu sich, die ihm zierlich sagen:  
*Herr, diesen roten Wein, oh nimm ihn hin!*<sup>126</sup>

Von keuschen Lippen raubt er zarten Tau;  
vom Mädchenantlitz nimmt er erste Blüte:  
Mit solchen Freuden nimmt er es genau,  
und ehrt im Fleisch des Schöpfers Tat und Güte.

So war ich selbst, doch heute seh ich klar,  
es ist doch stets dasselbe, fad und schal;  
mir wird fast übel, wie ich damals war;  
ich spreche mit mir selbst zu eigner Qual.

Mit Müh und Pein das Leben zu bestreiten,  
ist besser und macht erst den wahren Mann.  
Das sei die Regel, künftig uns zu leiten,  
hier das Gesetz, auf das man bauen kann:<sup>127</sup>

Der Ignoranz die Fehde anzusagen,  
und, wenn man auch sich selbst zu kennen meint,

---

<sup>123</sup> Es mochte Grund dafür gegeben haben, dass Mohammed im Koran sagt, Sure 81, 22: *Und nicht ist euer Gefährte besessen.*

<sup>124</sup> Orig. *dance of Daffodil*. Anklang an *The Daffodils* von William Wordsworth (1770 –1850):.....*and then my heart with pleasure fills/and dances with the daffodils.*

<sup>125</sup> Orig. Bulbul = östl. Sänger, Dichter

<sup>126</sup> vgl. C.F. Meyer *Lethe....Saßen Knaben drin mit Lotuskränzen*  
*Mädchen beugten über Bord sich schlank,*  
*Kreisend durch die Reihe sah ich glänzen,*  
*Eine Schale, draus ein jeder trank.*

<sup>127</sup> Goethe in Faust II : *Ja diesem Sinne bin ich ganz ergeben/ das ist der Weisheit letzter Schluß/ nur der verdient sich Freiheit wie das Leben/ der täglich sie erobern muß.*

die Dummheit auch in sich zu sehen wagen,  
der Menschen Fluch und auch ihr schlimmster Feind.<sup>128</sup>

Die Dummheit in uns selbst will uns verführen  
verdirbt Geschmack, die Augen, das Gehör,  
erschafft Gespinste, die nicht existieren,  
und Dinge, die es gibt, macht sie zur Mär.

Im endlichen Atom das Unbegrenzte<sup>129</sup>,  
um das dein Selbst als seine Mitte schwebt,  
braucht nichts, was es von außen her ergänzte,  
denn andre wissen nicht mal, ob es lebt,

sieht diese Welt so groß, denn es ist klein.  
Ungleicher Kampf, doch keine Zagerei:  
Gottmächte hier, und dort das kleine Sein  
aus wenig Staub und einem Klecks von Klei.<sup>130</sup>

Trotz Träumen, die uns leichten Frieden zeigen,  
der Streit ist unfair, aber er muß sein,  
nur einer Einsicht dürfen wir uns beugen,  
daß alles, was wir wissen, sei nur Schein.

Treu der Natur, dir selber auch getreu,  
Ruhm oder Schande fürcht und hoffe nicht  
genug, daß eine Stimme in dir sei,  
die laut ein „ja“ in dein Gewissen spricht.

Erwarte von dir selber den Applaus:  
denn Menschen wissen nichts von deiner Qual!  
Laß keine fremden Götter in dein Haus,  
doch folge deinem eignen Ideal.

Sei nur dein eigener Gott, dein Selbst mach frei,  
so wie die Luft, die ständig uns umweht  
so dass dein Denken eignes Reich dir sei;  
zerbrich den Kerker, der dir widersteht.

Und kannst du heute die Phantome sehen,  
die deine waren, bis die Knechtschaft barst,  
so kannst du stolz den Weg nach unten gehen  
zur Erde werden, die du früher warst.

Dann schaust du auf den raschen Lauf der Jahre  
bist ohne Furcht, was künftig dir gescheh,

---

<sup>128</sup> Das Wort über dem Tempel von Delphi: *Gnothi seauton! Erkenne dich selbst.*

<sup>129</sup> Burton wusste noch nichts von Atomphysik.

<sup>130</sup> Orig. *clay* = Niederdeutsch *Klei(e)*, also *Matsch uä*

bereit für's Leben, doch auch für die Bahre,  
als wär es nichts, denn gar nichts macht dir Weh.

Auf leeres Denken richte nicht dein Sinnen,  
verlasse nicht das Licht für dunkle Grotten,  
und forsch nach Gräbern nicht dort drinnen,  
in welchen Knochen ferner Zeit verrotten.

*Iß nicht dein eignes Herz*, so spricht der Weise,  
*und das Vergangene betraure nicht*,  
Zieh wie ein Stern beständig deine Kreise,  
tu mutig und entschlossen deine Pflicht.

Verbanne von dir Weibersinn und - mut:  
Im Glück und Unglück standhaft sei die Brust;  
um Gotteswillen Gutes tun ist gut,  
mißachte Höllenangst und Himmelslust.

Das Herz erfreuen und nach Wahrheit streben,  
das ist des Lebens oberstes Gebot,  
und hier liegt auch der Unterschied im Leben  
des Manns von Golde und des Manns von Kot.

Schau einfach weg, wenn sich die Menschen streiten,  
Verachtung sich und Zänkerei erhebt.  
Des Todes Bote wird uns stets begleiten,  
doch schlimm ist es, wenn man nur scheinbar lebt.<sup>131</sup>

Im Grunde haben Menschen nur den Willen,  
dem großen Einen ganz sich zu verbinden,  
daß sie, befreit von ihren irdischen Hüllen,  
zum Himmel streben, um das Licht zu finden.<sup>132</sup>

Denk dir die Menschheit als nur einen Mann,<sup>133</sup>  
den weltumfassend eine Krankheit plagt,  
ein Ziel nur hat, nichts andres denken kann,  
als so zu leben, wie es ihm behagt.

Glaub an die Dinge, aber keinem glaube;  
und was du denkst, das laß dir nicht verbiegen,  
hör und sieh klar das Leben, trotz dem Staube  
aus Traum und Wundern, Schicksal und Betrügen.

---

<sup>131</sup> Gemeint: Wenn Menschen untereinander Haß und Streit erregen, sind das Zeichen ihrer Todesverfallenheit; wer aber daran, auch nur als Zuschauer teilnimmt, ist bereits tot, nur im Gewande des Lebens.

<sup>132</sup> Das jedenfalls ist, auf eine Kurzform gebracht, die Lehre des Zarathustra.

<sup>133</sup> Vgl. Das schon von Grimmelshausen gebrauchte Bild vom „Deutschen Riesen“ und entsprechend Pascals Gedanke, die Menschheit als einen Mann sich vorzustellen.

Der Gott, die Göttern sitzen auf den Höhen.  
Frag nicht „warum?“, stattdessen frage „wie“:  
sie hören nichts und lassen sich nicht sehen,  
sie sagen nichts, antworten tun sie nie,

das Nun, der unteilbare eine Punkt,  
auf den sich alle Zeit auf ewig stützt,  
der nicht beginnt, nicht endet – damit prunkt!  
Das ist das einzige, was ihr besitzt.<sup>134</sup>

Vielleicht gibt`s einen Setzer ewgen Rechts;  
Wer kann das wissen? Mag ja sein.  
Vorgänger nur des folgenden Geschlechts,  
die Sphinx sah alle gehen – raus und ein.

Das Recht der Welt, dem wir uns beugen müßten,  
läßt für die Deutung einen weiten Raum,  
auch Schicksal als ein Ausdruck der Deisten,<sup>135</sup>  
bestimmt sich je nach Menschenglück und – traum.

Im Jenseits mag das „Ich“ zu neuem Wesen  
als edlere Kopie von uns erstehen,<sup>136</sup>  
dort wo sich uns die letzten Rätsel lösen,  
wir alles wissen, wo wir alles sehen.

Dort wird man wohl das Ganze überblicken,  
auf Erden sieht der Mensch nur einen Teil,  
unwandelbares Sein wird uns beglücken,  
Aus dieser Hoffnung wächst sogleich das Heil.

Die welke Blume, ach, das fahle Laub,  
das seinen Baum schon herbstlich nicht mehr deckt;  
mit welcher Hoffnung, sinkt er einst in Staub,  
meint denn der Mensch, dass man ihn einst erweckt.

Man richtet die gesprungne Schale her,  
die Laute kann trotz Rissen wieder klingen.  
Den Menschen aber repariert - nun wer?  
und wer kann ihn zu neuem Atem bringen?

---

<sup>134</sup> Vgl. Goethe *Eigentum Ich weiß, daß mir nichts angehört /als der Gedanke, der ungestört, / aus meiner Seele will fließen, / und jeder günstige Augenblick, /den mich ein liebendes Geschick /von Grund auf läßt genießen.*

<sup>135</sup> Orig.: *Fate`s a Theist-word*: gim Sinne der philosophischen Fachbegriffs kann aber nur der „Deisten“ gemeint sein, vgl. FN 40

<sup>136</sup> Das ist die gemeinsame Lehre von Juden, Christen und Mohammedanern.

Die alte Uhr wird schon noch wieder schlagen,  
und Orgelpfeifen kriegt man wieder hin.  
Wir aber müssen vor dem Tod verzagen,  
für Tier und Mensch derselbe Widersinn.

Mag das Nirwana unser Leben runden,  
zu leerem Nichts, wie `s wohl das Beste wäre,  
für Mangel, Not und mühevollen Stunden  
ist Ruhe wohl der Preis und höchste Ehre.

Laß ab, Abdù , dein Lied ist nun gesungen,  
und hoffe nicht auf Sangerlohn und Preise,  
bevor nicht die Unwissenheit bezwungen,  
und bis der Mensch den Titel trägt „ der Weise“.

Wenn sich in fernen Morgendammerungen  
die Weisheit niederlast, bei uns zu wohnen,<sup>137</sup>  
wird diese Worte, welche längst verklungen,  
mit fernem Echo diese Antwort lohnen:

So zieh nur deines Wegs. Dein Blick sei heiter,  
sei unverzagt<sup>138</sup>, wer du auch bist, erzähle:  
Der Wustenwind trägt deine Worte weiter,  
so wie den Klang der Glocken der Kamele.

*Schalom*•

---

<sup>137</sup> vgl. Apokalypse 21,3: *Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen.*

<sup>138</sup> vgl. Josua 1, 8

• In hebräischen Buchstaben am Endes des Werkes geschrieben.

## Haji Abdu der Mensch

Ich kenne Haji Abdu schon länger als ich Lust habe mich zur erinnern. Man glaubt, dass er aus Darabghird in der Yezd Provinz stamme. Er selbst bezeichnete sich immer als El – Hichmakani, was ein etwas aufgesetzter „lackab“ oder Zuname ist, der soviel bedeutet wie nirgendwo zuhause.

Er war sehr viel und weit gereist und hatte die Augen offen gehalten; das ergibt sich aus seinen Versen. Zu seiner natürlichen Begabung, einer besonderen Neigung für Sprachen, kam bei ihm ein große Menge von nicht immer sehr zusammenhängender Lektüre; ein Teil davon in Chinesisch und Altägyptisch; Hebräische und Syrisch; Sanskrit und Pakrit; von slawischen Sprachen, besonders Litauisch<sup>139</sup>; Latein und Griechisch, auch Neugriechisch; er las die Berbersprache, den nubischen Dialekt, und die alte Sprache der Perser, Zend sowie Akkadisch, zusätzlich natürlich Persisch, seine Muttersprache, und Arabisch, die klassische Sprache der Bildung. Er Bekannte sich auch in den so genannten „-ismen“ aus und die großen Erfolge der modernen Naturwissenschaft hatte er zur Kenntnis genommen. Kurz gesagt, sein Gedächtnis war recht gut sortiert; und er hatte jedes Talent mit Ausnahme des einen, nämlich diese Talente auch zu nutzen.

Aber niemand hatte gedacht, dass er auch „die Muse küsste“, um sich im Stil des letzten Jahrhunderts auszudrücken. Selbst seine engsten Freunde wussten nicht, dass er einen Entwurf in der Schublade hatte, sein Kasidah oder Distichen. vertraute mir sein Geheimnis an, als er uns das letzte Mal in den westlichen Landesteilen in den trafen – ich bin bewusst etwas ungenau in der Bescheidung des Ortes. Als wir uns trafen, hielt mir er sein langes, bärtiges Kinn mit der Hand entgegen, als ob wollte er mir im Stile des Königs der Insel sagen:

Ein Hauch von Winter ist in meinem Bart,  
Gott will mich wohl vor Unvernunft bewahren.

Aber sein durchdringendes Auge, klar wie ein Onyx, schien gleichzeitig mit der Behauptung des Alters in Widerstreit zu stehen. Das Manuskript war in der lächerlichsten Shikastah oder Kursivschrift geschrieben ist; und, als ich es mit mir nahm, wollte der Autor sich nicht einmal der Mühe unterziehen, von diesem Kakograph<sup>140</sup> eine Kopie zu nehmen.

Wir, seine alten Freunde, hatten Haji Abdu schon lange mit den Übernahmen Nabbiana (=unser Prophet) betitelt; und der Leser wird erkennen, dass dieser Pilger eine Botschaft zu übermitteln hat, jedenfalls glaubt er das selbst. Es ist offensichtlich eine Absicht, einen Glauben eigener Machart zu predigen; eine östliche Version des Humanismus vermennt mit der skeptischen oder, wie wir heute sagen, wissenschaftlichen Betrachtungsweise. Die Religion, von welcher der Fetischismus, Hinduismus und das Heidentum, die jüdische, christliche und mohammedanische Religionen lediglich Unterabteilungen sind, kann, glaube ich, von den Philosophen mehr oder weniger akzeptiert werden: diese allgemeine Religion betet mit Ausschließlichkeit die Heilige Wahrheit an, und zwar um ihrer selbst willen, nicht

---

<sup>139</sup> Litauisch ist keine slawische Sprache.

<sup>140</sup> anscheinend von Burton erfundenes Kunstwort, griech: Schmuddelschrift

wegen der Güter, welche sie uns bringen könnte; dieser Glaube ist für einen aufrichtigen Agnostiker ebenso akzeptabel wie für die hochgesteckten Ansprüche der Naturwissenschaft.

Wie Konfuzius kultiviert Haji was Strauß als die geläuterte Menschheitsüberzeugung bezeichnet hat; für beide ist die Macht der Ordnung nur Ausfluß ihres höheren Gesetzes. Er leitet die so ziemlich universell feststellbare Glaubensbereitschaft des Menschen von seinen allerersten Anfängen ab; also den *sensus numinis* (=Gefühl für das Heilige), welcher heute durch erbliche Weitergabe oder durch persönlichen Austausch ganz allgemein unter Menschen verbreitet ist, mit Ausnahme nur jener, die sich bewusst dagegen wehren. auf hinsichtlich Welt der diese allgemeine Überzeugung der Menschheit in sofern für göttlich, als sie von allem Anfang an aus sich heraus eine Gottheit entdeckte, vielleicht aber auch sie selber schuf. Er bricht nicht wie Christus oder Novalis in Rufe aus wie: *Kinder, ihr habt keinen Vater!*<sup>141</sup> Aber vielleicht würde er Renan zustimmen, wenn dieser sagt: *Un monde sans Dieu est horrible!*<sup>142</sup>

er sieht aber auch die Unvereinbarkeit des unendlichen mit den endlichen; durch Nacktheit ein Wesens der Unvereinbarkeit eines liebenden Wesens, und welches zugleich Hass empfindet; der Unvereinbarkeit eines *Actus purus*, welche sich als eifersüchtig darstellt, als mit und Krach süchtig, mit einem ewigen Wesen der Gerechtigkeit. Angesichts der endlosen Widersprüche, welche sich aus der Vorstellung einer persönlichen Gottheit mit dem zusammengesetzten Begriff der göttlichen Voraussicht ergeben, nimmt der Agnostiker Zuflucht zu den Gefühl des Unbekannten und des Unerkennbaren. Er widerspricht den zahllosen Anschauungsformen, welche in der Vorstellung einer *cuasa causans* (ohnehin eine falsche Bezeichnung) innewohnen, und der Übernahme von allgemeinen Vorstellungen, welche zwar unterschiedliche Aussagen über das Wort Glauben liefern, aber keinerlei Beweis erbringen können.

Unser Agnostiker schaut mit einem gleichsam unparteiischen Auge auf die schier endlose Reihe von Systemen, welche von Männern, an geistiger und moralischer Qualität einander gleich, jeweils mit einem gleichen Maß von Selbstvertrauen und gedanklicher Enge für richtig ausgegeben werden. Er ist es leid, durch die Welt zu wandern und überall bei jeder kleinen Volksgruppe zu sehen, wie diese sich in ihrer eigenen Meinungen fest eingegraben hat; diese behauptet dann, das Monopol auf die Wahrheit zu haben; sie glaubt alle andern im Irrtum, und es ergeben sich Auseinandersetzungen, deren Gewalttätigkeit, des Bösartigkeit und das Klima vergiften, und die in einem ungekehrten Verhältnis zu der Wichtigkeit des diskutierten Gegenstandes stehen. sein in besonderer Weise tätiges und scharfes Beobachtung vermögenden zeigt die ihn, dass es Rede dieser miteinander rivalisierenden Gruppen, insbesondere, wenn sie eigentlich in derselben Familie angehören, auf derselben Höhe intellektueller Wahrnehmungsfähigkeit und Reflexion stehen; wenn es sich um weltliche Geschäfte handelt, geben sie zu, keinen Vorrang vor einander zu haben; handelt es sich allerdings um die abstrusen Gegenstände des reinen Glaubens, in welchen keinerlei direkter oder gefühlsmäßiger

---

<sup>141</sup> Burton verwechselt hier Novalis mit Jean Paul, in dessen Roman „Siebenkäs“ der tote Christus in seiner Rede an die Verstorbenen diese Worte spricht.

<sup>142</sup> Eine Welt ohne Gott ist schrecklich.

Beweis möglich ist, wird man immer wieder erleben, dass einer von hundert behauptet, er allein habe recht, und die anderen 99 aber werden in recht unbescheidener Weise des Irrtums geziehen.

Unser Mann versucht daher ein System aufzusuchen, welches den Beweis erbringt, dass alle Recht haben und zugleich alle Unrecht; er möchte die Unterschiede miteinander versöhnen; er möchte die schon alten Glaubensrichtungen einigen; er will der Gegenwart Gerechtigkeit widerfahren lassen, und gleichzeitig der Zukunft eine stetige und ununterbrochene Entwicklung zugestehen; auch dieses soll durch einen Prozess geschehen, nicht durch Widerlegung einzelner Meinungen oder Heraushebung von unterscheiden, sondern, ganz im Gegenteil, aufbauend und der Betonung der Gemeinsamkeiten. Ich bin nicht zum Richter aufgerufen aber ich darf wohl sagen, dass es schon einzigartig wäre, wenn ein solcher Versuch glückte. Ein solches System wäre allumfassend, denn es wäre weder durch Raum, Zeit noch durch völkische Zugehörigkeit beschränkt; der Kerngedanke wäre so umfassend wie das, woraus die Welt gemacht ist, und daher folgerichtiger Weise ewig. da dieser Versuch also wohl nicht gelingt, muss er sich in der Zwischenzeit mit dem wichtigsten zufrieden geben.

mit Ticker der neueren Zeit haben einen Missbrauch ihrer Wissenschaft darin gesehen, dass sie zu einer Morphologie des gemeinen Weltverstandes geworden sei. Zeitgenössische Metaphysiker, so ist die Meinung, haben sich zu sehr damit beschäftigt, in sich selbst hinein zu sehen; Ihre Bemühungen hätten sich zu sehr auf die archäologische-biografische Komponente konzentriert, und sie hätten sich um die allgemeinen und grundsätzlichen Fragen zu wenig gekümmert. So sagt etwa La Rochefoucauld, *Il est plus aisé de connoître l'homme en général qu de connoître un homme en particulier*; in einem derartig weiten Gebiet, müssen alle Ansichten einseitig sein.

die orientalischen haben eine andere Eingehens Weise. Sie sind weiterhin bemüht, die großen Fragen *ex analogia universi*, *anstatt ex analogia hominis* zu behandeln. Sie müssen erst noch die Grundlagen der Soziologie lernen und müssen sich die philosophische Überzeugung an eigenen, dass die Menschheit als solche zu betrachten ist, und nicht nur als eine ungenaue Anhäufung von Individuen. Hier hat der *Zeitgeist*, und die geschichtliche Entwicklung des kollektiven Bewusstseins einer Epoche, seine Bedeutung, wenn er recht in die oder Meinungs bekämpft, für den der Staat und die Gesellschaft hätten dieselben Pflichten Geltung wie für den einzelnen Bürger. Der *Zeitgeist* behauptet auch, dass der Geist des Menschen, da er von einer gleichartigen und über alle gleich wirkenden Substanz sei, üblicherweise eine größere Gleichheit vortäuscht als sie in Wirklichkeit besteht.

Christentum und Islam hatten in den letzten 18 beziehungsweise 12 Jahrhunderten Gelegenheit, sich zu beweisen. Sie waren eifrig bemühte, Anhänger zu gewinnen, dennoch erfassen sie nur ein Zehntel beziehungsweise ein Zwanzigstel des Menschengeschlechts. Haji Abdu schreibt diesen zögerlichen und unbefriedigenden Fortschritt dessen, was ihre Parteigänger die reine Wahrheit nennen, den ihnen innewohnenden Ungereimtheiten zu. beide stellen eine Belohnung den schlichten Glauben aus sich, und eine Strafe für den schlichten Unglauben; Belohnung und Strafe sind übrigens völlig unangemessen. So wird alles irgendwie zu einem etwas

und klaren Egoismus, und es wird mit jeder Generation deutlicher, dass diese Grundaussagen beider Religionen einer wahren Sittlichkeit entgegenwirken.

Haji Abdu sucht nur die Wahrheit, die Wahrheit, so weit sie der Mensch in der gegenwärtigen Phase seiner Entwicklung im Stande ist zu verstehen. Er lehnt es ab, die Wahrheit mit einem Element der Nützlichkeit zu verbinden, wie Bacon (Nov. Org. Aph.124), der Hohepriester der englischen Weltanschauung, es tut, im Sinne des *le gros bon sens, with lumen siccum ac purum notuionum verararum*. Er scheint zu erkennen, wie sehr das Denken durch einen gleichsam von, aus der Erfahrung gewonnenen, Aberglauben beeinträchtigt wird, in dem die Sachen angebetet werden und das logische Denken in die Ebene des Göttlichen gehoben wird. Der vor es letzte Schritt in diese Richtung kam durch die verantwortungslosen Weise in welcher Locke „die Philosophie von dem Kobold der Ideen a priori befreite. wie Luther und die Führer der großen französischen Revolution brachen locker mit der Vergangenheit unterwarf die gesamte Ladung menschlicher Tradition über Bord. Das Ergebnis davon war eine ungeheure Bewegung der Geister, welche wir Fortschritt zu nennen belieben, während es doch so häufig nur rückwärts gewandt war; das geschah im Zusammenspiel mit einer mächtigen Entwicklung des Egoismus, welche sich aus dem verwöhnten Gefühl der Persönlichkeit ergab.

Haji bedauert die übertriebene Wichtigkeit welche den Zustand des Menschen in der zukünftigen Welt zugeschrieben wird: er sieht darin nur einen psychologischen Beweggrund, einen Traum, dessen Wellen in uns unser waches Leben beeinträchtigen. Diese Einstellung mag etwas einfach und prosaisch wirken, jedenfalls auf solche Leute, welche sich von den Bildern ihrer Fantasie forttragen lassen, welche wie auf geistlichen Barhockern, eine geistliche Glückseligkeit suchen, wie andere die innerweltliche. Er ist aber auch zu klug, die Existenz einer zukünftigen Welt ausdrücklich zu behaupten oder ausdrücklich zu leugnen. In Bezug auf das Leben jenseits des Grabes gibt es keine übereinstimmende Meinung der Menschheit, keine katholische Lehrmeinung welche *semper et ubique et ab omnibus* geglaubt wird. Die geistigen Fähigkeiten des Menschen (die Wahrnehmung und die Vernunft) geben über diese Frage keine Antwort: Sie geben kein Zeugnis über Tatsachen; sie liefern keinen Beweis. Sogar das instinktive, dem Menschen innewohnende, Gefühl ist in diesem Punkt dumpf. Wir können ja glauben, was man uns gelehrt hat: aber wissen können wir nichts. Unser Mann wird daher in sich eine gewisse Zurückhaltung in sich kultivieren, welche, unter dem Schatten großer Ereignisse, zu den höchsten Zielen führt, nämlich zur Weiterentwicklung der Menschheit. Es ist also ein bewusst, eine Art System, wenn er in Bezug auf diesen Punkt sein Urteil noch hinauschiebt.

Die Menschheit hat während 68 Jahrhunderte, in welchen sich ihre Geschichte abspielt, allerlei Zustände gebracht. Diese Sicht umfasst das erste ägyptische Reich, dessen Vorgeschichte um das Jahr 5000 v. Chr. beginnen und im Jahre 3249 v. Chr. endet. Wir sehen das Alte Reich im Vergleich zum mittleren, neuen und späteren Reich: dieses umfasste die 1. bis 10. Dynastie, es war das Zeitalter der Pyramiden, welches zugleich einfach, fest gefügt und auch großartig war. Der Lobpreis des Altertums mag behaupten, dass die moderne Zivilisation gegenüber Homer und Herodot nichts verbessert habe, und er kann sogar vergessen, dass jeder Schuljunge

ein Wunder an Gelehrsamkeit ist verglichen mit dem Höhlenmenschen der Steinzeit. und wie die Vergangenheit war, so wird die die Zukunft sein.

Die Weltanschauung des Klägers ist die des schuf die, versetzt mit den üblichen Zusatz von buddhistischen Pessimismus. die Spiel gegründete Ungenügen Hyde an der Existenz, welche so oft von träumerischen Dichtern des Ostens besungen wurde, ist zum praktischen Verstand Europäers verwandelt. Sogar der leichtsinnige Franzose sinnt vor sich hin:

*Moi, moi chaque jour corbant bas ma tete  
je passe– et refroidi sous ce soleil joyeux  
j m`en irai bientot, au milieu de la fete,  
sans que rien manque uo monde immense et radieux*

Aber unser Haji ist kein Nihilist im Sinne des absoluten „Nichts“ wie fünf in Hoods Gedicht., auch nicht in dem Sinne, wie die Amerikaner es ausdrücken, „Nichts Neues, nichts Neues, es hat nichts zu sagen.“ Seien Sicht ist die eine gesunden Kummers über die Kürze des Lebens und sine Niedrigkeit, denn alle findet alle Gegenstände der Schöpfung als Auswuchs unseres Ichs. Er erinnert uns an St. Augustinus(Med. c. 21):

*Vita haec, vita misera, vita caduca, vita incerta, vita laboriosa, vita immunda,  
vita domina malorum, regina superbiorum, plena meiseriis et erroribus.*

### **Burtons Kommentar zu seinem Gedicht<sup>143</sup>**

Der Dichter beginnt mit einer Art szenischem Vorspiel.<sup>144</sup> Eine Karawane bricht auf, nach Mekka. Der Dichter sieht den Wolfsschwanz, wie ihn schon in die alten Griechen nannten, nämlich das morgendliche Dämmerlicht im Zodiac, die ersten zarten Streifen, weißlich-helle Strahlen, welche von unterhalb des Horizonts hervor scheinen.

Mit dieser Vordämmerung geht einher das Atmen des beginnenden Tages, ein Luftstrom, unmerklich fast, nur dass eine Kühle aufsteigt. Muslimische Gelehrte sehen diesen als das Morgengebet, welches die Natur ihrer Ersten Ursache<sup>145</sup>

---

<sup>143</sup> Die Kasidahausgaben enthalten zwei Anhänge zu dem Gedicht. Note I und Note II. Note I wird hier nicht wiedergegeben; sie enthält autobiographische und z.T. etwas ins Weite gehende Reflexionen. Die hier übersetzte Note II kann als eine Art Kommentar zu dem Gedicht gesehen werden. .

Der Übersetzer erlaubt sich kleine Freiheiten, um den Bedürfnissen dieser Ausgabe zu entsprechen. Es wurden daher einige für den heutigen, zumal den deutschen Leser nicht mehr verständliche Aussagen gestrichen. Es wurde aber nichts hinzugesetzt. .Die Fußnoten sollen dem heutigen Leser den Einstieg in Burtons Welt erleichtern. Sie stammen vom Übersetzer. .

<sup>144</sup> Burton hält während dieser gesamten Anmerkung die Fiktion aufrecht, dass nicht er selbst der Dichter ist, sondern ein Hadschi – Abdu – El Yezdi. Erst n den letzten Zeilen dieser Note II nimmt er diese Fiktion etwas zurück, wenn er sagt, er habe doch selbst auch recht viel zu diesem Gedicht beigetragen.

<sup>145</sup> engl. First Cause = lat. prima causa. Philosophischer Ausdruck für die Gottheit oder die von ausgehende ihr als erste Ursache für die Welt..

entgegen bringt. Der Ghul oder Wüstendämon ist offensichtlich eine Personifikation menschlicher Ängste angesichts der Gefahren, denen der Reisende in der Wüste ausgesetzt ist. Der *Ort wo niemand wohnen kann als vielleicht ER* ist eine große, abweisende Wüstenei. Allahs heiliger Berg ist der Arafat bei Mekka, zu welchem die Karawane auf ihrem Wege durch Medina gelangt. Der erste Abschnitt endet mit einer bitteren Klage darüber, dass wir Menschen uns auf der Strasse der Trennung treffen. Eigentlich fehlt noch die Strophe

*The chill of sorrow numbs my thought:  
methinks I hear the passing knell;  
as dies across yon thin blue line  
the tinkling of the Camel - bell*

Kalt schlägt der Kummer auf's Gemüt:  
da zieht ein Läuten fern vorbei,  
es stirbt, indem es weiterzieht,  
im Horizont der Glocken Bimmelei.

Der nächste Abschnitt beschreibt verschiedene Sichtweisen, unter denen den weisen und weniger weisen Lehrern der Menschheit das Leben erschien. Zuerst Hafis. Es folgt Omar – el – Khayyam. Die Verse, auf welche angespielt wird, sind :

*You know, my friends, with what a brave carouse  
I made a second marriage in my house,  
divorced old barren Reason from my bed  
and took the daughter of the Vine to spouse.*

Ihr Freunde wisst, nach einem guten Trunk  
war mir die erste Frau nicht mehr genug;  
ich warf Vernunft, die spröde Alte, raus,  
und nahm des Weines Tochter in mein Haus.

„Wein“ wird hier in einem übertragenen, mystischen, Sinne verwendet zur Bezeichnung des tiefen Sehens der Seelen nach dem Urgrund. Omar wurde gehasst und gefürchtet, denn er sprach kühn und offen aus, was seine Gesinnungsgenossen unter den Schufis nur in Andeutungen äußerten. Das dritte Zitat wird trotz des Gemeinplatzes verwendet und trotz der aufreizenden Gewöhnlichkeit (*navrante vulgarité*) des darin gebrauchten Bildes, welches aus der unechten Schiller - Rezeption in Anglo - Amerika bekannt ist. Dasselbe geschieht mit den Worten Jesu. Der Autor, welcher die Evangelien gut kennt, hat diese Anspielungen offensichtlich beabsichtigt. Masur – el Hallaj, der Wollwäscher, wurde dafür gesteinigt, dass er die pantheistische Lehre (*Ich bin die Wahrheit = Gott; und in meinen Kleidern steckt niemand, denn Gott allein*) wörtlich nahm und aussprach. Sein Blut tropft auf den Boden des ersten zitierten Satzes.

Der Zahid ist jemand, welcher wörtlich an den Buchstaben des Gesetzes glaubt, im Gegensatz zum Schufi, dem es auf dessen Geist ankommt. Darum wird ersterer Zahiri (Außenseiter) genannt, und letzterer Batini, ein Kenner.

Moses wird zitiert, weil er sich noch nicht über Belohnungen oder Bestrafungen im Jenseits Gedanken gemacht hat.<sup>146</sup> Was die zwei Ewigkeiten angeht, so unterscheiden persische und arabische Metaphysiker die Ewigkeit, was ja eigentlich die Negation der Zeit bedeutet, in zwei Hälften. Eine Ewigkeit nach hinten, Azal (Anfangslosigkeit) . und eine nach vorne, Abad, was Endlosigkeit bedeutet. In den europäischen Sprachen, z.B. in Englischen, verwenden wir das Wort *eternal* (von lat. *aeviternus*, dauerhaft, lebenslang) ebenso ungenau, indem wir ihm drei verschiedene Bedeutungsbereiche zuweisen. Erstens die übliche der Umgangssprache; zweitens in dem Sinne von „ohne Dauer“, und drittens „immerwährend“, was also auch den Zeitablauf mit umfasst. Der „Allwissende – Schöpfer“ ist ein Anklang an den Satz des altrömischen Skeptikers: *Homo fecit deus - der Mensch schuf Gott*.

Der nächste Abschnitt ist eine lange Trauerrede über die Widersprüche, die Geheimnisse, das im Dunkel liegende Ziel, die unendliche Bekümmernis aller Existenz und das tiefe Geheimnis des Leidens, welches, mit den Worten Luthers, allem Leben zu Grunde liegt. So sagt auch Euripides *Leben ist sterben, sterben ist Leben*. Hadschi Abdu übernimmt die Hinduvorstellung vom menschlichen Körper. Der menschliche Körper ist ein Gebäude, in denen die Knochen das Gebälk sind, den Nerven und Sehnen sind die Verstrebungen; die Muskeln und das Blut sind das Zement; die Haut ist die Außenwand. Gefüllt ist dieses Haus nicht mit angenehmen Gerüchen, vielmehr ist es mit allerlei Unreinigkeit behaftet; ein Haus befallen von Alter und Kummer; Sitz von Krankheiten, von Schmerzen heimgesucht; in welchem unheimliches Dunkel herrscht; und es wird nicht bestehen.

Topf und Töpfer gab es schon bei den ältesten Ägyptern. Wie ein Töpfer an seiner Töpferscheibe, so knetet der ägyptische Gott den Ton und bläst Lebenshauch in die Nüstern des Osiris. Das ist der Schöpferatem, den wir auch aus der Genesis kennen. Diesen treffen wir auch in den Veden, dort ist er das Wesen, von welchem die künstliche Form der Vase gestaltet ist, welches der Lehm ist, aus welchem sie gemacht ist. Dann finden wir ihn bei Jeremia, wenn es dort heißt: *Erhebe dich, und gehe hinab in das Haus des Töpfers* (Jer. 27, 2 ff) und schließlich im Römerbrief (9, 20) : *Hat nicht der Töpfer Macht über den Ton?* Kein Wunder, dass das Bild von der ersten Hand, welche Menschmasse zu einer Form brachte, ein Gemeinplatz im östlichen Denken ist. Der Begriff „Wust der Nichtigkeit“ (waste of agony), ist einfacher und klarer Buddhismus oder Schopenhauerismus.

Der Kamelreiter erinnert an Ossian. *Noch ein paar Jahre und der Sturm aus der Wüste kommt*. Bei den Arabern ist das Dromedar das Reittier des Todes, vielleicht deswegen weil es die Leiche des Beduinen zu den entfernten Begräbnisstätten trägt, wo er zusammen mit seinen Vorfahren und Verwandten liegen wird. Das Ende dieses Abschnittes erinnert uns an den Vers:

*How poor, how rich; how abject, how august,  
How complicate, how wonderful is man!  
Wie reich, wie dürftig, niedrig und erhaben,  
und wie zerrissen ist das Wunder Mensch.*

---

<sup>146</sup> So merkwürdig es klingt: Erst im 19. Jahrhundert wurde christlichen Theologen bewusst, dass das Alte Testament über das Jenseits oder gar über Hölle und Höllenstrafen keinerlei Aussage traf. vgl. Aden, Christlicher Glaube, Münster 2004

Unser Hadschi kommt nun zu den Ergebnissen seiner langen und zaudernden Gedanken. Vorsätzlich habe ich seine Mahnworte umgebogen, so dass sie als Echo auf das Wort Miltons erscheinen:

*Till old experience doth attain  
to something of prophetic strain*  
Bis unser Wissen etwas hält  
vom Wesen der zukünftigen Welt.

Hadschi behauptet kühn, dass es keinen Gott gebe, da der Mensch seinen eigenen Schöpfer geschaffen habe. Hier kommt er modernen Gedanken sehr nahe: *Im allgemeinen schaffen die Gläubigen ihren Gott nach ihrem eigenen Bilde* – sagt Rousseau, Confessions I, 6, und fährt fort: *Die Wohlmeinenden schaffen sich Gott als wohlmeinend; die Böartigen als böartig; die gehässigen und launischen Frommen sehen nichts als die Hölle, denn sie möchten die ganze Welt verdammen; die reinen und liebenden Seelen aber glauben nicht an die Hölle; und eines der Dinge, welches mich am meisten in Erstaunen setzte, ist, den herzenguten Fénelon in seinem *Télémaque*<sup>147</sup> so reden zu hören, als ob auch er an die Hölle glaubte; aber ich hoffe, dass der dort die Unwahrheit sagt; wie auch immer die Wahrheit sei, gelegentlich ist es erforderlich, die Unwahrheit zu sagen, wenn man Bischof ist.*<sup>148</sup>

Der Mensch beschreibt sich selbst in seinen Göttern, sagt Schiller.<sup>149</sup> Deswegen erlaubte und billigte der *Naturgott*<sup>150</sup>, die Gottheit aller alten Völker, mit welcher jedes System begann, ausgesprochen unmoralische und oft genug teuflische Handlungen. Der Glaube bekam eine moralische Komponente erst, als das Gewissen der Gemeinschaft und damit das der hierzu gehörenden Individuen begann, sich nach einem Goldenen Zeitalter zu sehnen, nach der Vollkommenheit. *Gott ist der Superlativ vom Positiv „Mensch“*, sagte Carl Vogt.<sup>151</sup> Damit ist die allgemeine Vorstellung ausgedrückt, wonach das *numen* nur die Vorstellung eines ins Übermenschliche erweiterten Menschenbildes ist.

Dann zitiert er seine Autoritäten. Buddha weigerte sich, eine Gottheit anzuerkennen, weil ihm die Grausamkeit der Sinnenwelt ein Geheimnis blieb. Schopenhauer, der Vorzeigepessimist, welcher, wenn auch mit gehörigem Abstand, in der westlichen Welt am ehesten dem Buddha gleich kommt, fand die Vorstellung des Unglücks des Menschen, und zwar unabhängig von dem, was er tut oder nicht tut, so überwältigend, dass er dem höchsten Willen Böartigkeit unterstellt; er nennt ihn herzlos, feig und arrogant. Konfuzius, der König ohne Thron, aber mächtiger als alle

---

<sup>147</sup> Eine der bekanntesten Erziehungsromane des 18. Jahrhunderts. Sein Autor Fénelon, war Bischof.

<sup>148</sup> Vorstehendes Zitat bei Burton auf französisch. ÜvV.

<sup>149</sup> Dieses Zitat nicht auf Deutsch, sondern Englisch

<sup>150</sup> Im Orig. deutsch

<sup>151</sup> Aus Wikipedia: August Christoph Carl Vogt (\* 5. Juli 1817 in Gießen; † 5. Mai 1895 in Genf) war ein deutsch-schweizer Naturwissenschaftler. Trat entschieden für Darwins Evolutionslehre ein, er wird namentlich in der Einleitung dessen Buchs „*The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*“ erwähnt.

Könige, leugnet eine persönliche Gottheit überhaupt. Gott ist groß, aber er wohnt zu weit entfernt, so sagen die Arier in Indien noch heute.

Hadschi ist offenbar der Meinung, dass Götzendienst mit der Vorstellung einer persönlichen Gottheit beginne. Wir wollen noch hinzufügen, dass in den 39 Artikeln der Anglikanischen Kirche eine persönliche Gottheit eigentlich ausdrücklich geleugnet wird. Denn nach diesen ist Gott ein Wesen ohne Körperteile oder Leidenschaften.<sup>152</sup> Hadschi bekennt einen unklaren Agnostizismus und führt die verbreiteten Glaubensvorstellungen auf die Tatsache *timor fecit deos - Furcht schuf die Götter* zurück. Jede Religion, ohne Ausnahme, ist ein Kind der Furcht und Unwissenheit (Carl Vogt).

Dann spricht Hadschi von Gott als dem Weinzieher, dem Alten Kneipwirt, dem Alten Zauberer, dem Patron der Magier. Die Idole des Schufi sind die *eidola* (Gaukelbilder) des Bacon, deren Wurzeln im Wesen des Menschen liegen, und die daher zu Recht als Fabeln bezeichnet werden. Es kann leicht gezeigt werden, dass der Lauf der Natur (Nature`s Common Course), verschiedenen Auslegungen zugänglich ist. Aristoteles war ein ebenso großer Umstürzler wie Alexander, aber der fast kanonische Verehrung genießende Prophet des Altertums, welche die Welt bis ans Ende des 13. Jahrhundert beherrscht, wurde zum zwiefach Verfluchten des Martin Luther, und schließlich wurde er von Galilei und Newton. entthront. Hierzu habe ich in zwei Verse in Stanzenform beizutragen. Die erste ist:

*Theories for truths, fable for fact; system for science vex the thought.  
Life`s one great lesson you despise – to know, that all we know is nought.*

Weisung statt Wahrheit; Fabel statt Fakt; Wunder statt Wissen wirren, was denkt.

Des Lebens große verachtete Lehre: wissen, dass Wissen Gewissheit nicht schenkt.

So ist es wirklich:

*Well didst thou say, Athena`s noblest son,<sup>153</sup>  
The most we know is nothing can be known.*

Du hast so Recht, Athenas größter Mann,  
dass man nur weiß, dass man nichts wissen kann.

Der zweite Vers ist:

---

<sup>152</sup> Diese Aussage Burtons zeigt wie viel andere, dass er seine weit gespannte Belesenheit nicht immer zu einem wirklichen Verständnis der von ihm berührten Fragen geführt hat.

Der Glaubensstand der anglikanischen Kirche ist in 39 Artikeln niedergelegt. Der 1 Artikel lautet:  
I. Of Faith in the Holy Trinity. There is but one living and true God, everlasting, without body, parts, or passions; of infinite power, wisdom, and goodness; the Maker, and Preserver of all things both visible and invisible. And in unity of this Godhead there be three Persons, of one substance, power, and eternity; the Father, the Son, and the Holy Ghost.

<sup>153</sup> Sokrates

*Essence and substance , sequence, cause, beginning, ending, space and time,  
These be the toys of manhood`s mind, at once ridiculous and sublime.*

Wesen und Sache, Folge, Grund, Beginn und Ende, Raum und Zeit  
als Zeitvertreib der Menschen, so kindisch und zugleich so tief und weit.

Er ist nicht der einzige, welcher das Gewese um Raum und Zeitin dieser Weise abtut. Die jüngste Definition des unendlich Großen, nämlich dass die Idee dadurch entstehe, dass jeder Gestalt die Form abgesprochen wird; oder die Definition des unendlich Kleinen dadurch, dass geaugnet wird, ein Gegenstand könne überhaupt Ausdehnung haben, sind nur schöne Beispiele dieser entsetzlichen Wissenschaft, nämlich der Metaphysik.<sup>154</sup>

Eine weitere, im Gedicht ausgelassene, Stanza lautet:

*How canst thou, Phenomen, pretend the Noumenon to mete and span  
Say which are easier probed and proved, Absolute Being or mortal man.*

Wie kannst, Erscheinung und Geschöpf, das Denken du ermessen und umfassen?

Wird sterblich Wesen leichter als das Sein sich kennen und erforschen lassen?

Man muss annehmen, dass er gelesen hat, was Kant über das Erkennbare und Unerkennbare schreibt. Vielleicht hat er auch von jener Dame aus Amerika gehört hat, welche *zwischen Endlich und Unendlich unterscheiden* konnte.<sup>155</sup> Es ist ein zeitloser Gemeinplatz, im Westen wie im Osten, dass die Wissenschaft auf Erscheinungen (phenomena) aufbaut und dass das wahre Wesen (noumena), das *Ding an sich*<sup>156</sup>, nicht erreichen kann.

Das ist der scholastische Realismus, ein Überrest schlechter Metaphysik, welcher das System von Comte<sup>157</sup> durcheinander bringt. Hinter all den Ansprüchen der Metaphysik steht doch die schlichte Tatsache, dass es Dinge gibt, die von unserem Denken unabhängig sind oder doch vorgestellt werden können. Wir wissen, dass es sie gibt, aber wir können nicht wissen, was sie sind. Aber wer will denn eigentlich sagen „nicht können“? Wer will die Fähigkeiten des Menschen ermessen, wenn er einmal über unser gegenwärtiges Wesen hinaus gewachsen sein wird, ähnlich wie wir selber uns über den Höhlenmenschen erhoben haben?

Die *Chain of Universe*<sup>158</sup> spielt an auf eine Vorstellung der Jainas<sup>159</sup>, wonach das Ganze, die geistige wie auch die natürliche Welt, von aller Ewigkeit her existiert, und dass es endlose Umläufe vollendet hat, deren Ursache wesenhaft in den Naturkräften liegt, ohne dass eine Gottheit eingegriffen hätte. Unser Dichter macht

---

<sup>154</sup> Vielleicht ein Hieb gegen Immanuel Kant

<sup>155</sup> Ein vom Verf. nicht zuzuordnendes Zitat. Hier gemeint als Spott: Was Kant ua in wichtigen Werken darstellen, sei doch eigentlich nicht mehr als Trivialwissen.

<sup>156</sup> Verf: Ausdruck von Kant, der gelegentlich ridikulisiert wird.

<sup>157</sup> Comte, Auguste 1798 -1857) frz. Mathematiker; hier als Religionskritiker gemeint; gilt als einer der Begründer der Soziologie.

<sup>158</sup> vgl. Teil IV des Gedichts, dort übersetzt mit: *Bild von selbstentstandnen Dingen*

<sup>159</sup> Eine vom Hinduismus und Buddhismaus gleichermassen verschiedene Religion in Indien.

sich darüber lustig, dass wir auf der außermenschlichen Ursache dieser Bewegungen bestehen, sie also nicht als in unserem Wesen angelegt erkennen. Damit sprechen wir uns, in seinen Augen, eigentlich eine wirkliche Existenz ab.

Die meisten östlichen Lehren bringen die Gegensätze durcheinander. Es gibt Fälle, wo der Grundbegriff etwas bedeutet, sein Gegenteil aber eigentlich nichts bedeutet. z.B. *selbst* und *nicht - selbst*. In anderen Fällen aber wie bei *reich* und *nicht reich = arm* bedeuten beide Begriffe etwas. So ist der Begriff *unendlich (infinite)*, der sowohl eine positive wie eine negative Aussage enthält, nicht komplementär zu dem Begriff *endlich (finite)*, sondern dessen Verneinung. Westliches Denken findet den Begriff „Nicht - Pferd“ als Gegensatz zu Pferd eher lächerlich.

Unser Pilger endet mit einem Lieblingsgedanken des Schufi, dass nämlich die fünf (oder sind es sechs?) Sinne des Menschen die Tür zu jeglicher Erkenntnis öffnen. Kein Mensch, wer immer er sei, und wäre er sogar die Inkarnation einer Gottheit, kein Prophet, Apostel oder Weiser, habe jemals einen Gedanken bilden können, der außerhalb seines Gehirns und ohne Zuhilfenahme der normalen Sinnesapparates entwickelt worden wäre. Offensichtlich ist er weder ein Phantast noch ein Anhänger des philosophischen Idealismus.

Er geht nun einen Schritt weiter und zeigt, dass der Mensch in seinem Gott sich selbst beschreibt. *Gott ist der Ausdruck eines Rassegefühls.*<sup>160</sup> Am Nil, im alten Ägypten, wurde Gott als Lehrer vorgestellt; in Indien ist er eine Abstraktion, in Chaldäa ein Astrologe. So sagt Berosus<sup>161</sup>, dass Abraham in den Wissenschaften vom Himmel bewandert gewesen sei. Er nimmt von der „Endlosen Zeit“ der Guebren<sup>162</sup> Kenntnis, und von dem Zweigespann von Hormuzd und Ahriman.<sup>163</sup> Er beschreibt den Gott der Hebräer als streitssüchtig und grausam. Er hat von den wunderbaren Schöpfungen der griechischen Vorstellungskraft gehört. Bei den Griechen gehört eine sittliche Natur nicht zum Wesen der Gottheit. Für Griechen ist Theologie Teil der Naturkunde, denn alles ist für sie belebt, auch die Materie.

Wir Europäer haben eine davon sehr unterschiedliche, einheitliche Sicht der Dinge. Wir haben eine Theologie, welche nur einen Schöpfer kennt, einen Pantheismus mit einem Schöpfergeist; eine Wissenschaft, die nur eine Wirkkraft anerkennt. Hadschi geht streng mit den Christen um. Mit deren dreieinigen Gott kann er nichts anfangen. Ich habe seinen Ausdruck (riddle= Ratespiel) etwas abgeschwächt, obwohl auch noch dieser viele christliche Leser abstoßen wird. Nichts ist für den gläubigen

---

<sup>160</sup> Ein vom Verf. ein nicht zuzuordnendes Zitat. Wenn es zeitlich möglich wäre, könnte es von Oswald Spengler stammen.

<sup>161</sup> Giovanni Nanni (1452 – 1502) erfand unter dem Namen des angeblich antiken Gelehrten Berosus Babilonicus antike Texte, welche die christliche Neugier im Sinne der kirchlichen Lehre auch dort befriedigen sollte, wo die Bibel schwieg.

<sup>162</sup> In einem holländischen Werk, von Delphine Menant "De Aarde en haar volken" 1909-1910 (Die Erde und ihre Völker) lesen wir: Q: Weltnetz (ÜvV): „Die Parsen konnten sich in Indien gut halten. Die Mehrheit lebt in Bombay. Sie nehmen in der indischen Gesellschaft einen ehrenvollen Platz ein. Ihre Glaubensbrüder in Persien werden auch Guebren genannt....Man findet sie in der Gegend von Yezd und Kirman. Sie haben eine eigne Tracht und folgen ihren nationalen Gebräuchen.“

<sup>163</sup> Ahriman (persisch : der un – gute Geist); in der persischen, avestischen Religion, das Böse; welches christlich übertüncht in der neutestamentlichen Offenbarung als der Antichrist wieder vorkommt.

Muslim rätselhafter als die christliche Trinitätslehre. Alle anderen Vorbehalte gegen das Christentum können überwunden werden, dieser nicht.

Aber er liebt auch den Islam nicht. Denn auch dieser, wie das Christentum, hat seine jüdische Askese und seine hellenistische Weltfreude, und die Gelehrten betonen mal diese, mal jene Seite. Das erste Konzept, die Askese, betrifft das überwiegend oder sogar ausschließlich die religiöse Gesetzlichkeit. Das ist der semitische und arabische Einfluss. Das zweite Konzept betrifft die Religion der Menschlichkeit, die Leidenschaft für Leben und Licht, für Kultur und Bildung, Künste, Dichtung und Wissenschaften. Dieses wird im Islam repräsentiert durch die tiefe und fast unfromme Hochachtung vor den alten Guebrekönigen, vor den parsischen Helden, Frauen von seltener Schönheit, Sängern und Barden. So werden Zal und sein Sohn Rostam hier erwähnt und auch Kyros ebenso wie der Jam-i-Jamshid, was man mit Gralsschale oder Spiegel übersetzen kann. Verächtliche Ausdrücke darüber, dass Milch von Kamelen getrunken wird und das Fleisch der grünen Eidechsen, sind offensichtlich von Firdusi<sup>164</sup> übernommen.

Hadschi geht streng mit denen um, welche die Gottheit zu einem, wie die Perser sich ausdrücken, Khwan-i-yahma, einer oder Rumpelkammer machen. Er bezeichnet Hirten als Männer, *welche Schafe berauben, um selbst sich zu kleiden*. In diesem Sinne zeigt der aufgebrachte Schopenhauer wie „die englische Nation diese Bande von Pharisäern, Gaukler und Geldschneidern, nämlich den Klerus der anglikanischen Kirche, behandeln sollte, welcher Jahr für Jahr 3,5 Millionen Pfund verschlingt.“

Hadschi führt allgemein aus, dass es kein Gut oder Böse in absoluten Sinn gebe, wie die Menschen es üblicherweise verstehen. Hier stimmt er mit Pope überein:

*And spite of pride, in erring nature`s spite  
One truth is clear – whatever is, is right.*

Was wir auch anders wünschen, im Geflecht  
der Welt gilt nur: was ist, das ist auch recht.

Unglücklicherweise ist das Gegenteil ebenso richtig: *was immer ist, ist falsch*. Khizr ist der Typ des Elia. Er repräsentiert den Schufi, den Batini, während Moses der Zahid ist, der Zahiri. Die merkwürdigen von den Juden erfundenen Abenteuer der beiden, sind von den Muslimen übernommen worden. Hadschi verhöhnt den angeblich freien Willen des Menschen und sieht wie Diderot *den Buffo im Bischof, den Satyr im Präsidenten, den Lüstling im Priester, den Pfau im Minister, und die gackernde Gans im Oberbuchhalter*. Er hält sich an das Schicksal, die Tyche des Alkman<sup>165</sup>. Diese ist die Schwester von Ordnung und Erfahrung und zugleich der Voraussicht. Die nordischen Spinnfrauen des Schicksals, waren Urd (für die Vergangenheit), Verdandi (für die werdende Gegenwart) und Skuld (für die Zukunft). Er spielt an auf Plato, welcher seinen Demiurgen die Welt durch die Äonen

---

<sup>164</sup> Firdusi (um 940 – 1020); persischer Dichter. Haupturheber des persischen Nationalepos Schachname

<sup>165</sup> griechischer Dichter um 550 v. Chr.

aus dem Geist (logos) erschaffen lässt. Diese Äonen der Mystiker waren der geistige Ausfluss des Ur - Äons, wörtlich Welle, eines Zeitalters, einer Periode, eines Tages. Damit hängt zusammen das lateinische Aevum, das walisische Awen, ein Strom von Erleuchtung, welcher auf den Sänger fällt. Basilides, ein ägyptischer Christ, ließ den Schöpfer sieben Äonen schaffen. Aus zweien von ihnen, Weisheit und Macht, gingen die 365 Rangsstufen der Engel hervor. Alle waren Namen Abraxas<sup>166</sup>, dem Fürsten des Himmels, untertan, welcher als solcher unter der Leitung des Obersten Äon, der Weisheit stand. Andere behaupten, dass die erste Ursache den Äon, bzw den Reinen Geist, hervorgebracht habe, Den ersten, zweiten und so weiter bis zum zehnten. Dadurch entstand genug Material, um Hyle<sup>167</sup> zu durchdringen, welche dadurch eine geistige Form empfängt. So wurden die beiden an sich unvereinbaren Elemente in einem gemeinsamen Plan der Schöpfung zusammengebunden.

Hadschi leugnet die drei Weltperioden der Buddhisten. Also erstens die der vollständigen Glückseligkeit; zweitens die der mit Unglück durchmischten Glückseligkeit, und drittens die unglückliche Periode, ein wenig durchmischt mit Glück – die Gegenwart. Die Anhänger des Zarathustra kannten vier Perioden, jede von ihnen 3000 Jahre lang. In der ersten regierte Hormudz, der gute Gott, allein, dann begann Ahriman, der böse Gott, zunächst heimlich zu regieren. In der dritten Periode standen beide einander gleich, und in der letzten, jetzigen, ist Ahriman der Herrscher.

Im Widerspruch zu der verbreiteten Vorstellung, dass der Mensch das Unglück dieser Welt selber hervorgerufen habe, beruft Hadschi sich auf die früheren Epochen, als der Urstoff gigantische Fische, die sich gegenseitig auffraßen, hervorbrachte, als mächtige Reptilien Luft, Erde und Wasser belebten, als die Ungetüme des Eozän und Miozän die Erde mit ihren schweren Tritt erschütterten. Die Welt des Wassers ist noch immer ein widerwärtiger Ort Grausamkeit, gegenseitiger Gefräßigkeit und Zerstörung.

Das Gewissen versteht er als abhängig von Ort und zeit. Das ist seine Antwort auf den modernen Philosophen, dessen Seele in Staunen und Ehrfurcht vor zwei Dingen überwältigt war, nämlich von dem *gestirnten Himmel über und dem moralischen Gesetz in mir*.<sup>168</sup> In dem moralischen Gesetz sieht Hadschi lediglich die Entwicklung eines Herdeninstinkts. So haben auch Reisende festgestellt, dass die Moral die letzte Stufe der geistigen Entwicklung ist. Die im Gedicht genannten Mohren sind die wilden Dankali<sup>169</sup> und andere Negerstämme, welche in der einen Hand eine Tasse Milch anbieten und mit der anderen zustechen. Er übersetzt wörtlich das indische Wort Hathi (= Elephant), also das Tier mit dem Hath (Hand oder Rumpf). Schließlich spielt er auf das Zeitalter der aktiven Vulkane an, nämlich unser

---

<sup>166</sup> Mit Abraxas bezeichnete der ägyptische Gnostiker Basilides um das 2. Jahrhundert das Symbol des höchsten Urwesens, aus dem die fünf Urkräfte Geist, Wort, Vorsehung, Weisheit und Macht hervorgingen. Seine Anhänger verehrten Abraxas als höchsten Gott, der auch Jesus auf die Welt entsandt hat (den sie nur als Geist betrachteten). Q: Wikipedia

<sup>167</sup> Verf: der von Aristoteles postulierte Urstoff, aus welchem alles besteht.

<sup>168</sup> also Immanuel Kant

<sup>169</sup> Gemeint ist wohl ein Stamm im heutigen Somaliland/Afrika.

gegenwärtiges, welches lediglich vorübergehend existiert, und er erwähnt die Verschiebung der Pole und das Spektakel, welches man vom Jupiter aus sehen kann.

Hadschi stellte die alte, alte Frage: Was ist Wahrheit? Und er antwortet selbst in der Art des weisen Kaisers von China: *Wahrheit hat keinen unwandelbaren Namen*. Unser Dichter scheint wohl der Meinung zu sein, dass Wahrnehmungen, wenn sie aufrichtig sind, eine objektive, universell geltende Wahrheit vermitteln. Überlegungen und Gefühle dagegen, also das Wirken der moralischen Religion ihn uns im mittleren Bereich unseres Gehirns, vermittelt lediglich eine subjektiver Wahrheit, beschränkt auf das Individuum und seine persönlichen Zustände. So gilt dem einen als unverrückbarer Grundsatz, dass Reichtum die Wurzel des Übels ist, während ein anderer im Wohlstand die Voraussetzung des Guten sieht. Offensichtlich haben beide Recht, freilich jeweils von ihrem Standpunkt aus.

Hadschi Abdu zitiert Plato und Aristoteles, wie es bei östlichen Weisen welche sich an solchen Fragen ergötzen, üblich ist. Er scheint der Meinung anzuhängen, dass eine falsche Behauptung ebenso real ist wie eine wahre. *Glauben versetzt Berge an Manet immota fides* (es bleibt der Glaube unwandelbar) sind offensichtlich Zitate. Er macht sich lustig über die Lehren des Ersten Vatikanischen Konzils<sup>170</sup>, welcher die Gläubigen als die Kinder bezeichnet, welche auf die Stimme des Apostelfürsten, des Heiligen Petrus hören. Er nimmt sich die Vorstellungen mancher moderner Physiker vor, nach denen die Frömmigkeit eine Veränderung in den betreffenden Bezirken des Gehirns hervorrufe.

Im Gegensatz zur orthodoxen Sicht der Muslime welche die menschliche Seele zu einem der Wahrnehmung fähigen Ich macht, zu einer Einheit oder Wesenheit, hält der Schufi das für Phantasterei. Gegensatz ist der Körper, der ist für ihn Tatsache. Die Seele ist ihm bestenfalls ein Zustand von Dingen, sie ist nicht selbst ein Ding, ein Zusammenfluss von Befähigungen, von denen unsere Vorstellungen und Systeme nur Erscheinungen sind. Das widerspricht nicht der legendären Sicht der Genesis. Das hebräische Wort *ruach* und das arabische *ruh*, beide nun zu dem etwas banalen Begriff Seele geworden, bezeichnete ursprünglich nur Wind oder Atem, also die nach außen sichtbaren Zeichen des Lebens. Spätere Schulen sind noch deutlicher. Was dem Menschen zustoßen kann, widerfährt auch den Tieren; wie der eine, so stirbt auch das andere, sie haben alle denselben Tod alle gehen an denselben Ort“ (Prediger Salomo 3, 9). Aber die moderne Seele, ein Nichts, eine Abfolge von Aussagen, was sie alles nicht ist, eine Negation an sich, wird im Mahabarata<sup>171</sup> wie folgt beschrieben: *Sie ist unteilbar, unvorstellbar, nicht wahrnehmbar. Sie ist ewig, allumfassend, dauerhaft und unbeweglich. Sie ist unsichtbar und unwandelbar*. Moderne Geisterseher, welche den Materialismus ablehnen, können also auch nur die Sprache des Materialismus sprechen.

Das sind, so Hadschi, alles doch nur leere Töne. Er meint nicht *verba gignunt verba - Wörter gebären Wörter*, sondern er geht einen Schritt weiter *verba gignunt res - Wörter gebären Dinge*. Die Grundidee ist die von Bacon *idola fori, omnium molestissima - die Ortsgötter sind von allen die schlimmsten*, nämlich den

---

<sup>170</sup> 1870/71: Dieses verkündete ua die die seit jeher geglaubte Unfehlbarkeit des Papstes in offiziellen Lehraussagen (*ex cathedra*) als Dogma.

<sup>171</sup> Die heilige Schrift der Hindus

zwiespältigen Sinn von Sprache. Entweder haben die Namen der Dinge keine tatsächliche Existenz, oder die Namen der Dinge sind falsch.

Er entnimmt in die Vorstellung der Seele von dem wilden Geist, welchen Dr. Johnson als eine Art Schattenwesen definiert. Er bemerkte richtig, dass diese Vorstellung wahrscheinlich in Ägypten entstanden ist und nicht von den Völkern des Buches, erfunden wurde. Mit diesem Begriff bezeichnen die Muslime die Juden und Christen, welche eine Offenbarung anerkennen, was sie in ihrer Unkenntnis den Guebren, Hindus und Konfuzianern nicht zugestehen. .

Er bekennt sich offenbar zur Theorie des Fortschritts. Für ihn ist das Protoplasma der Grundstoff. Unser Wort „Materie (matter) stammt aus dem Sanskrit (matra), wo es das unsichtbare Wesen des Sichtbaren bezeichnet. In heutige Sprache bedeutet das Wort aber die Substanz in ihrem Gegensatz zu dem Gesamt ihrer Eigenschaften. Matra existiert daher nur in Gedanken und kann durch die fünf Sinne nicht erkannt werden. Er hat also etwas von moderner Biologie gehört, bzw vom Hylozoismus, nach dessen Lehre die Viertelmillion Arten heute lebender Wesen, Tiere und Pflanzen, als fortschreitende Veränderungen einer großen und fundamentalen Einheit sind. Gemeint ist die Einheit geistiger Eigenschaften sowie des körperlicher Aufbaus der Lebewesen. Und hier liegt der wunde Punkt. Er tadelt die allgemeine Vorstellung, dass der Mensch die große zentrale Figur ist, um welche sich alle Dinge bewegen wie Marionetten. Er tadelt die anthropozentrische Sicht, welche, so merkwürdig es sich auch anhört, trotz Teleskop und Mikroskop immer noch vorherrscht. Da die Menschheit erst jung ist und möglicherweise in einem Frühstadium des Universums wieder enden wird, wäre die Folge, dass das Universum vor der Entstehung der Menschheit sich um nichts drehte und nach ihrem Ende wiederum um nichts.

Hadschi hat sich andernorts über die geballte Ignoranz ausgelassen, und er ist der Meinung, dass alles Böse von Irrtum herrührt. Wissen ist nur durch Überwindung des Irrtums entstanden, denn Irrtum ist der normale Zustand des Menschen. Er endet diesen Abschnitt mit einer wichtigen Wahrheit. Es gibt Dinge, welche der menschliche Verstand und auch der reife Instinkt in seinem unterentwickelten Zustand nicht beherrschen können. Aber Vernunft ist sich selbst Gesetz. Wir müssen daher an nichts, was der Vernunft widerspricht, glauben und sind auch nicht verpflichtet, es zu versuchen. Hier befindet er sich in einem klaren Gegensatz zur Römischen Kirche, in der es heißt: *Berufe dich nicht auf Geschichte, das ist Privatsache; berufe dich nicht auf die heiligen Schriften, das ist Häresie. Berufe dich nicht auf die Vernunft, das ist Rationalismus.*<sup>172</sup> Ganz im Sinne der Patriarchen der jüdischen heiligen Schriften ist er der Meinung, dass das gegenwärtige Leben ausreichend ist für ein geistiges Leben, auch wenn es für ein übersinnliches (sentimental) nicht genügen mag. Aus diesem Grunde brauchen wir keinen Himmel und keine Hölle. Wozu auch sollte man eine die Hölle brauchen, wenn alles letztlich rein ist? Hadschi verbreitet sich über die alte buddhistische Theorie, dass Glückseligkeit und Armseligkeit gleichmäßig zwischen den Menschen und Tieren verteilt sind. Manche genießen viel und leiden viel; bei anderen ist es umgekehrt. So

---

<sup>172</sup> Verf. kann dieses Zitat nicht zuordnen

verkündet auch Diderot: *Normale Leidenschaften führen zu Allgemeinheiten...ein Mensch mit mäßigen Leidenschaften lebt und stirbt wie das Vieh.*<sup>173</sup>

Hadschi Abdu zeigt uns nun, dass der Glaube ein Betriebsunfall der Geburt ist. In Form eines Dialogs führt er nun die verschiedenen Menschenrassen vor, von denen jede versucht, ihrem eignen Glauben das Übergewicht zu verschaffen. Der Franke (= Christ) macht sich über den Hindu lustig, welche erwidert, dass er unreinen Blutes sei, eine Bezeichnung, welche auf alle Nicht - Hindus angewendet wird. Christen und Mohammedaner reden genau so. Dasselbe sagt der Jünger des Konfuzius, welcher an nichts glaubt, und auch der Schufi, der selbstverständlich das letzte Wort behält. Die Verbindung der Heiligen Maria und Joseph mit der Dreieinigkeit in der römischen griechischen Kirche führt viele Mohammedaner zu dem Schluss, dass Christen nicht an drei, sondern an fünf Personen glauben. Die Kirchenväter behaupten nicht nur, dass drei gleich eins sei, und das eins gleich drei sei. Sie geben auch vor, uns erläutern zu können, wie diese merkwürdige rechnerische Kombination zu Stande kommt. Das Unsichtbare ist geteilt und dennoch ist es nicht geteilt; war teilbar und auch wieder nicht teilbar; schwarz war weiß, und weiß war schwarz, und dennoch hatten sie nicht zwei Farben sondern nur eine. Wer dieses aber nicht glauben wollte, der war verdammt. Das im Original arabische Zitat lautet :

*The best of places for (the generous) youth is Gehenna.  
Die Hölle ist der beste Ort für die vorwitzige Jugend.*

Gehenna, oder auch Jahim, ist in der ungemütliche Platz ewiger Bestrafung. Und das zweite Wort lautet: lieber die Hölle als Schande – es wird aber ebenfalls vom Koran abgelehnt. Der Abschnitt endet einem Wort von Pope:

*He can` t be wrong whose life is in the right.  
Wer richtig lebt, ist auch im Herzen recht.*

## **Schluss**

Hier endet Hadschis Überblick über die Menschheit. Das Bild des mit den Menschen spielenden Schicksals ist unter östlichen Denkern allgemein bekannt. Seine Vorstellung von Weisheit ist wiederum dieselbe wie die von Pope:

*All our knowledge is ourselves to know  
Uns selbst zu kennen, ist der Weisheit Schluss.*

Bedauern, ihm Sinne von Reue, war eine der 42 Todsünden bei den alten Ägyptern. *Du sollst dein Herz nicht essen* – heißt es einmal im Totenbuch, also eine negative Rechtfertigung für die Seele beziehungsweise den Geist. Wir haben ja sogar von den Chinesen etwas gelernt, nämlich das System der Beamtenprüfungen. In diesen heruntergekommenen Tagen, in denen wir uns einer weichlichen Selbstbetrachtung oder dem Blick in die Vergangenheit hingeben, können also auch wir etwas von der Weisheit der kräftigen alten Ägypter lernen. Wenn Hadschi sagt: *Pfeif auf das*

---

<sup>173</sup> In Goethes Faust sagt Mephisto zu Faust: *Leb mit dem Vieh als Vieh und acht es nicht für Raub, den Acker, den du erntest, selbst zu düngen* – dann kannst du in Ruhe und Spießertum 80 Jahre alt werden.

*Warum und suche das Wie* - dann bezieht er sich auf die alte scholastische Unterscheidung (*demonstratio propter quid – warum existiert ein Ding?*) im Gegensatz zu der *demonstratio quia* (also dem Beweis, dass etwas ist). Ein großer Mensch soll damit enden, dass er unsterblich ist, wie Shakespeare es in seinem Sonett sagt:

*And Death once dead, there`s no more dying then!  
Dem toten Tode folgt kein Sterben nach.*

Hadschi ist mit den Philosophen der heidnischen Antike der Meinung, dass der Mensch von Natur aus eigentlich gut ist. Der Christ hingegen, gequält von seiner Gottesschau, hält sich an die Theorie der Erbsünde, und er entschuldigt sich damit. Die Lehre von der Erbsünde führt zu der allgemein verbreiteten Meinung, dass der Mensch Gutes tun soll, um hienieden oder im Jenseits davon zu profitieren. Es handelt sich um eine gleichsam geläuterte Selbstsucht, nach dem Motto: *Handle gut, und du wirst Kapital und Zinsen in deinem zukünftigen Leben davon ziehen*. Die Anspielung an den Begriff „Theist“ bezieht sich augenscheinlich auf die Bekenner eines persönlichen Gottes, welcher absolut alles, im Kleinen wie im Großen, im Voraus weiß. Aber das Recht macht den Menschen frei; und wo er unfrei bleibt, sind das Inseln der Unwissenheit. Die Klage über die welkende Blüte usw erinnert an uns an die Klagelieder des indischen Dichters Pathira- Giri-ya. Die Erwähnung von Maya stammt aus Das Kabi:

*Maya mare, na man mare, mar mar gaya sarir  
Illusion dies, the mind dies not though dead and gone the flesh  
Die Bilder sterben, der Geist, wenn auch das Fleisch verdirbt, er bleibt.*

Nirwana, so habe ich gesagt, ist die teilweise Vernichtung durch die Vereinigung mit den Höchsten. Dieses darf nicht verwechselt werden mit dem Pari - Nirwana oder der völligen Vernichtung. Im ersten Falle also führt das Sterben zur Hervorbringung eines neuen Wesens, die Verkörperung von Karma, Gut und Böse, welches in zahllosen früheren Lebenszeiten im Zyklus der Wiedergeburt und vollbracht worden war.

Hier endet mein Anteil an diesem Werk. Auf's Ganze gesehen habe ich doch recht viel dazu beigetragen. Der Text wurde niemals wörtlich übersetzt; tatsächlich habe ich einer Reihe von Ausdrücken, diese zu orientalisch anmuteten, einen europäischen Ton gegeben,. Das Metrum des Hadschi Abdu war der Langvers (Bahr Tawil). Ich hielt es für ratsam, diese Besonderheit beizubehalten, sie aber mit dem etwa groben, unaufdringlichen Reim des Originals zu versehen.

Vive, valeque!